

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 89.

Mittwoch, den 18. April 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Die Weltausstellung in Paris.

Vor der Eröffnung.

S. Paris, 11. April 1900.

Man schreibt uns:

Wird die Weltausstellung zum Sonnabend den 14. April, dem Tage der feierlichen Eröffnung, fertig sein? Das ist die große Frage, mit der sich ganz Paris schon seit zwei Wochen mit immer gesteigertem Eifer beschäftigt. Jeden Tag pilgern Zehntausende und abermals Zehntausende von Neugierigen zu den Seinebrücken, von denen man einen Theil des Ausstellungsgebietes übersehen kann, um zu kontrollieren und zu gestikulieren. Leidenschaftliche Wortgefechte kann man an den dichtgedrängten Bretterzäunen erlauschen, in denen kaum ein schmaler Riß oder ein Astloch den Blicken den Eintritt gestattet. Jeder Pariser, jeder Franzose ist an der Weltausstellung interessiert und es giebt keinen, der ihr nicht den besten Erfolg wünschte; aber uneinig sind sie in allem, was die Eröffnung anlangt. Denn während die Ausstellung als Ganzes ein nationales Ereigniß ist, fürchten die einen und hoffen die anderen von der Eröffnungsfeier einen Triumph des Ministeriums Waldeck-Rousseau—Millerand und Präsidenten Loubet. Dank dem oftmals nur durch die seltsamsten taktischen Kombinationen ermöglichten Zusammenhalten der parlamentarischen Mehrheit wird ja nun doch der Sozialdemokrat Alexander Millerand als Handelsminister der französischen Republik die Ehre haben, das unter seiner besonderen Obhut stehende Werk der Öffentlichkeit zu übergeben. Unsere französischen Genossen begrüßen das als einen großen moralischen Erfolg des Sozialismus.

In der inneren Politik Frankreichs bedeutete etwa seit dem Tode Faures die Weltausstellung den Frieden — was man so „Frieden“ nennt: aber die Franzosen meinen auch, daß der große Völkermarkt in der internationalen Politik mehr zur Erhaltung des „Friedens“ beigetragen habe, als die Farce von Haag, die der sentimentalen Baune des russischen Selbstherrschers ihren Ursprung verdanke. Die Ereignisse in Ostasien, in Persien, im Sudan, im Transvaal — kurz eine Unmenge von Anlässen waren im Verlaufe der letzten Jahre für ein unfreundliches Verhalten der europäischen Nationen gegen einander gegeben, aber immer ist man einem ernstlichen Konflikt sorgsam aus dem Wege gegangen. Also, so folgert man hier: die Weltausstellung, das ist der Friede. Ghemals rief dieselbe Nation: das Kaiserreich ist der Friede. Napoleon, der in den achtzehn Jahren seiner Herrschaft in China, in Algier, in der Krim, in Mexiko, in Italien und gegen Deutschland Krieg geführt hat, nannte seine empfindsamsten Landeskute mit dieser grundverlogenen Phrase, und so gelang ihm, sie zu narren. Die Behauptung, daß die Weltausstellung den Frieden bedeute, hat keinen französischen Kaiser zum Urheber, aber ist sie darum weniger unrichtig? Gewiß, der Kapitalismus — und die Weltausstellung ist gewissermaßen die Verkörperung des Kapitalismus — will zur Zeit seine Profitmacherei durch keinen europäischen Massenkrieg gestört wissen, wenn es ihm in den Kram paßt, dann spricht er freilich auch vor der blutigen Gewalt nicht zurück, wie Transvaals Geschick beweist. Aber beständig führt er andere Kriege, Kriege, die ebenso erbittert, ebenso blutig und ebenso furchtbar sind, als jemals der männermordende Waffentanz auf blutigem Gesilde. Die Weltausstellung bedeutet einen Triumph der Kapitalanhäufung, und jede neue Akkumulation und Konzentration des Kapitals bedeutet den Untergang zahlloser Existenzen, den Niederbruch selbstständigen wirtschaftlichen Lebens, die Proletarisierung immer größerer Massen. Wie viel Elend mußte der rasende Konkurrenzkampf der kapitalistischen Unternehmer erst verbreiten, ehe es ihnen möglich war, hier auf der Ausstellung mit „ihren“ Erzeugnissen zu prunken! Die schaulustige, frohe, frivole Menge wird in wenigen Tagen durch diese glänzenden Paläste eilen, durch diese mächtigen Hallen, in denen Meisterwerke menschlicher Kunst und menschlichen Fleißes aus allen Ländern, allen Zonen aufgehäuft sind, eine Menge gierig nach neuen, unerhörten Sensationen, aber wie Wenige von diesen Gaffern werden die Klagen und Seufzer der Enterbten hören, die Thränen, die an diesen prangenden Schauflächen haften wie Thau perlen am Grase, wie

Wenige werden sich der „Vielvielen“ erinnern, die da draußen irgendwo in dumpfer Stube oder im quälenden Dunst und Lärm der Fabriken alle diese Schätze schufen! Die Schätze schufen — warum, um welchen Lohn? Etwa um das Ihrige freudig beizusteuern zu einem hellstrahlenden Siegesfeste der Zivilisation? Ach nein; nur um ein armseliges Stück Brod zu ergattern, den nagenden Hunger damit zu stillen und ein wenig ärmliches Zeug, um ihre Blöße damit zu decken. . . .

Also soll man sich nicht an dieser Weltausstellung erfreuen, so höre ich fragen? Im Gegenteil! Nur soll es nicht die geistlose schale Freude des blasirten Genusses sein, der nie Respekt vor der Arbeit des Volkes gehabt hat, obgleich er von ihren Früchten sein parasitisches Leben führt; sondern es soll eine stolze Genugthuung über die großartigen Fortschritte menschlichen Könnens und Wissens sein. Wenn es schon unter den anarchischen Zuständen kapitalistischer Wirtschaftsweise möglich ist, solche gewaltige und überwältigende Werke zu schaffen, mit denen wir uns in den folgenden Briefen noch eingehend befassen werden, wie siegesicher und zukunftsroh dürfen dann gerade wir Sozialisten in eine Zeit hineinblicken, die die mächtigen Kräfte, über die wir verfügen, in den Dienst des ganzen Volkes, in den Dienst großer Ideen stellen wird. Der Kapitalismus braucht die Ausstellungen, wie er die Annonce und die Reklame braucht, als ein Hülfsmittel, das ihm im toben den Konkurrenzkampf gute Dienste leisten soll; eine schönere Zukunft kann ihre Kräfte und Anstrengungen schöneren Zwecken widmen. Nicht im Zeichen des Friedens, sondern in dem des Kampfes steht diese Ausstellung. Und dieser Kampf hat nichts gemein mit dem edlen Wettstreit begeisteter Ringer um den Lorbeer, sondern er ist ein erbittertes Würgen um den Profit, ein gigantischer Faustkampf, bei dem es sich um Sein oder Nichtsein handelt.

Wird die Ausstellung zum 14. April fertig sein? In den offiziellen Berichten wohl, in Wirklichkeit nicht. Aber noch ist Potemkins Kunst nicht vergessen, des edlen Russen, der seiner Gebieterin aus Brettern und Leinwandbülischen Dörfer in die Steppe zauberte. Menschen und Maschinen werden bis zum Äußersten angespannt, um wenigstens den guten Schein von etwas Fertigen zu erwecken. Das ist kennzeichnend. Die Welt von heute ist eine Welt des schönen Scheins. Die Ausstellung wäre kein vollkommenes Denkmal der bürgerlich-kapitalistischen „Ordnung“, wenn sie fertig wäre, die Schein-Vollendung prägt ihr den Stempel auf. — So der Brief unseres Weltausstellungskorrespondenten, der leider verspätet in unsere Hände gelangte, sodas der Abdruck nicht mehr vor dem Osterfeste erfolgen konnte. Indes: als Stimmungsbild hat er auch heute noch nicht seine Bedeutung verloren. Ueber die Eröffnungsfeier selbst lesen wir in der „Berl. Volksztg.“: Sonnabend hat programmgemäß die offizielle Eröffnung der Pariser Weltausstellung stattgefunden. Die offizielle sagen wir. Thatsächlich ist noch Alles so weit zurück, daß von einer besichtigenswerthen Ausstellung kaum die Rede sein kann. In den letzten Tagen wurden bekanntlich noch 1500 Soldaten aufgeboden, um die Fertigstellung der Arbeiten zu fördern, aber was in Monaten versäumt wurde, kann nicht in Tagen geleistet werden.

Trotzdem ging die offizielle Eröffnung mit allem Glanze vor sich. Präsident Loubet verließ das Elysee, seine „Residenz“, um 1 3/4 Uhr und fuhr in einem Galawagen nach der Weltausstellung. Ihm folgten vier Landauer, in denen die Minister saßen; Millerand befand sich bereits in der Ausstellung; Gallifet war verhindert, an der Fahrt theilzunehmen. Der Zug, den Kürassiere eskortirten, traf um 2 Uhr vor dem Festsaale ein. Loubet, der das Großkreuz der Ehrenlegion angelegt hatte, wurde vom Minister Millerand, dem Generalkommissar Picard und den Leitern der Ausstellung der Ausstellung empfangen. Der Präsident begrüßte die Vertreter der fremden Mächte und die ausländischen Ausstellungskommissare. Sodann betrat der Zug den Festsaal, wo dem Präsidenten von der Festversammlung ein lauter Empfang bereitet wurde; die Musik spielte die Marseillaise. Als die Musik aufhörte, nahm Minister Millerand das Wort zu einer längeren Rede. Millerand sprach zunächst dem Generalkommissar Picard, seinen Mitarbeitern und den Chefs der auf der Weltausstellung vertretenen Staaten seinen Dank aus. Er legte dann die Fortschritte dar, welche seit hundert Jahren die Mensch-

heit in Industrie und Wissenschaft gemacht hat und fuhr fort:

„Die Maschine ist Beherrscherin des Erdballs geworden; sie erlegt die Arbeiter, macht sie sich zur Mitarbeit dienbar und vervielfacht die Beziehungen der Völker. Selbst der Tod ist zurückgewichen vor dem siegreichen Vordringen des Menschengeistes. Die medizinische Wissenschaft macht Fortschritte dank dem Genie eines Pasteur. Aber die Wissenschaft erweist dem Menschen einen noch bemerkenswertheren Dienst; sie giebt ihm in die Hände das Geheimniß für die materielle und moralische Größe der Staaten, welches in dem einen Wort „Solidarität“ enthalten ist. Die Einrichtungen zur Vorsorge für Alter- und Krankheitsfälle, die Wohlfahrts- und die auf Gegenseitigkeit beruhenden Einrichtungen, die Gewerkschaften und Genossenschaften, wie überhaupt alles, was dazu bestimmt ist, die einzelnen Gruppen zu einem festen Ganzen zusammenzufassen, um so der den einzelnen Individuen innewohnenden Schwachheit Widerstand zu leisten, — das Alles legt Zeugniß ab von der Solidarität der Menschheit. Diese Solidarität hat im Auge, im Schoße jeder Nation die verletzlichen Ungleichheiten zu mildern, welche sich aus der Natur der Dinge und der Gesellschaftsordnung ergeben. Sie hat sich vorgezweigt, die Menschen zu einen in den Banden wirklicher Brüderlichkeit; ihre Wirkungen halten nicht an den Grenzen an. Interessen, Ideen, Gefühle mischen und durchkreuzen sich überall auf dem Erdball, wie jene leichten Drähte, auf denen der menschliche Gedanke fliegt: ein wohlthätiges Zueinandergehen, das uns bereits den Ausblick auf eine neue Aera gestattet, für welche sogar vor Kurzem eine vornehme Initiative bei der Konferenz im Haag die ersten Markzeichen steckte. Ja, je mehr sich die aus der Vielfältigkeit der Bedürfnisse und der Leichtigkeit des Austausches hervorgegangenen internationalen Beziehungen ineinander schlingen, um so mehr Grund haben wir, zu hoffen und zu wünschen, daß der Tag kommen wird, da die Welt erkennt, daß Friede und ruhmreiche Kämpfe der Arbeit fruchtbarer sind, als rivalitäten. Arbeit, Du Befreierin! Du bist es, die uns abelst, uns tröstest! Unter Deinen Schritten verschwindet die Unwissenheit, flieht das Böse! Durch Dich wird die Menschheit aus der Knechtschaft der Nacht befreit! Steige unaufhörlich zu dieser leuchtenden, reinen Region, wo eines Tages sich verwirklichen muß das Ideal und der vollkommene Einklang der Mächte der Gerechtigkeit und der Güte!“

Präsident Loubet erwiderte die Ansprache des Handelsministers mit der nachstehenden von einem warmen Hauche der Humanität durchwehten Rede:

„Meine Herren! Als die französische Republik die Regierungen und die Völker einlad, eine Darstellung des Gesamtbildes der menschlichen Arbeit zu veranstalten, da hatte sie nicht allein den Gedanken, einen Wettbewerb von Wunderdingen ins Leben zu rufen und an den Ufern der Seine den alten Ruf der Eleganz, Höflichkeit und Gastlichkeit Frankreichs zu erneuern. Unser Ehrgeiz ging höher, er geht unendlich weit hinaus über den Glanz vorübergehender Feste; er beschränkt sich nicht auf das Gefühl patriotischer Befriedigung, das wir heute empfinden, noch auf Befriedigung der Eigenliebe oder des Interesses; Frankreich wollte in besonderer Maße beitragen zur Arahnung der Eintracht zwischen den Völkern; es hat das Bewußtsein, für das Wohl der Welt zu wirken, an der Grenze des römischen Jahrhunderts, dessen Sieg über den Fortthum und den Haß leider unvollkommen war, das uns aber einen lebhaften Glauben an den Fortschritt hinterläßt. Deshalb nehmen auch hier die volkswirtschaftlichen Einrichtungen den größten Platz ein und lassen die Beiträge jedes einzelnen Staates, die Kunst des Lebens in der Gesellschaft zu vervollkommenen, erkennen; sie werden dieser Ausstellung, die eine glänzende, große Schule zur gegenseitigen Belehrung sein soll, ihren Stempel aufdrücken; sie werden aus selbstverständlich weder die Entdeckungen der Wissenschaft noch die Meisterwerke der Kunst und der Industrie vergessen lassen, aber sie erschienen uns wie das Ziel der Zivilisation und wie eine Berechtigung zu unserem Werte. Unzweifelhaft ist es ein bewundernswertes Schauspiel, zu sehen, wie die Intelligenz die Kräfte der physischen Welt diszipliniert und die Natur ungeahnten Kombinationen unterwirft, aus denen eine Zunahme an Wohlgehen und ästhetischen Genüssen erwächst. So sehr das Genie aber auch die blinde Materie beherrscht, so sehr tritt es zurück hinter der Gerechtigkeit und der Güte. Die höchste Form des Schönen ist nicht die, welche man durch eine Nummer auf dem Katalog bezeichnen kann; sie ist nur dem geistigen Auge sichtbar und ist verwirklicht, wenn die verschiedensten hervorragenden Intelligenzen, indem sie ihre Kräfte vereinigen, wie die Maschinen unserer Ausstellungsgalerien, von einem gemeinsamen Motor — nämlich dem des Solidaritätsgesühls — bejest sind.“

Ich frue mich verkünden zu können, daß alle Regierungen diesem obersten Gelebe huldigen und diese Thatfache ist nicht als das unbedeutendste Ergebnis dieses großen Wettstreits der Völker anzusehen. Trotz der harten Kämpfe, welche die Völker gegeneinander auf dem industriellen, kommerziellen und wirtschaftlichen Gebiet ausfechten, widmen sie fortwährend in erster Linie ihre Studien den Mitteln zur Erleichterung der menschlichen Leiden, zur Organisation von Wohlfahrtsanstalten, zur Verbreitung des Unterrichts, zur Moralisierung der Arbeit und zur Einrichtung der Altersversicherung. Ich sende den Regierungen, deren Mitwirkung für uns von großem Werthe war, meinen herzlichsten Gruß. Ich entbiete auch den Regierungen, deren Mitarbeit werthvoll für uns gewesen ist, herzlichsten Gruß. Ich heiße ihre würdigen Vertreter willkommen. Sie sind hervorragende Mitarbeiter an diesem gemeinsamen Werke gewesen und haben großen Antheil an seinem Erfolg. Ich will auch andere Ingenieure und Architekten, unsere Künstler und Konstruktoren, unsere Unternehmer und unsere

Arbeiter nicht vergessen, welche unter der Leitung jenes hervor-
ragenden Mannes, den der Minister Willeram mit vollem Rechte
zu rühmend genannt hat, durch zahllose Schwierigkeiten dieses
gewaltige Unternehmen so gut durchgeführt haben und es uns
zur festgelegten Stunde in seiner ganzen Ausdehnung über-
gaben (?) Meine Herren! Dieses Werk der Harmonie, des
Friedens und des Fortschrittes wird, so vergänglich auch seine
äußere Erscheinung sein mag, nicht vergeblich gewesen sein.
Dieses friedliche Zusammenstreben der Regierungen der Welt
wird nicht unfruchtbar bleiben. Ich bin davon überzeugt, daß
dank den steten Versicherungen gewisser erhabener Mächte, von
denen das Ende des vorigen Jahrhunderts widerhallte, das
zwanzigste Jahrhundert ein wenig mehr Bräderlich-
keit leuchten sehen wird über weniger Nothe aller Art, und
daß wir vielleicht bald ein wichtiges Stadium in der langsamen
Fortentwicklung der Arbeit zu ihrem Glücke und des Menschen
zur Menschlichkeit hin erreicht haben werden. In dieser
Hoffnung erkläre ich die Ausstellung von 1900 für eröffnet."

Nachdem der Präsident Loubet seine Rede beendet
hatte, begab sich der Zug in den Salon, wo Loubet die
fremden Kommissare empfing und ihnen seine
Glückwünsche aussprach.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Fleischbeschaubarkeit zwischen dem Land-
händler-Vorstande und verschiedenen konser-
vativen Führern werden fortgesetzt. Zu den
Kantensuffel und Kirchbach ist jetzt auch Graf Klinkow-
ström gestossen. Das Berliner Bündlerblatt hatte jüngst
behauptet, die konservative Reichstagsfrak-
tion hätte sich in ihrer letzten Sitzung hinsichtlich des
Fleischbeschaugesetzes „fast einstimmig auf den Boden
gestellt, den die Erklärung des Vorstandes des Bundes
der Landwirthe einnimmt". Der Reichstagsabgeordnete
Graf v. Klinkowström erhebt in der „Ostpreussischen
Zeitung" dagegen Widerspruch, daß sich die konservative
Fraktion überhaupt auf den Boden der Erklärung
des Bundes gestellt habe. Dann fährt er fort:

„Uebrigens ist es höchst ungewöhnlich, Fra-
tionsbeschlüsse zu veröffentlichen, und wird die
Frage der Berechtigung dazu jedenfalls in einer der nächsten
Fraktionsversammlungen zur Sprache gebracht werden. Ich halte
daher nicht für besagt, die nicht zutreffenden
Behauptungen der „Deutschen Tageszeitung" über die be-
treffende Fraktionsstimmung hier richtig zu stellen. Nur so
viel möge noch gesagt werden, daß der Parteivorstand
(Ehrenpräsident) sich bei der einstimmigen, entgegen der Er-
klärung des engeren Vorstandes des Bundes der Landwirthe,
für eine Verständigung mit den verhandelt Regierungen im
Sinne der Erklärung des Freiherrn v. Kantensuffel und des
Grafen Kirchbach ausgesprochen hat."

Die persönliche Verärgerung der Streitenden wird
durch das Ausframen der geheimen Parteistimmen bestens
gefördert, was natürlich auch den Ausgleich der sachlichen
Gegensätze erschweren muß.

Zur Lösung der Deckungsfrage und zur Erledigung
der davon abhängigen Flottenvorlage äußert sich jetzt auch
die „Germania":

Wie wir von gutunterrichteter Seite erfahren, ist man im
Reichstagsamt keineswegs gewillt gewesen, während der Oster-
ferien des Reichstages die Vorarbeiten für die positive
Lösung der Deckungsfrage ruhen zu lassen und sich
dieser Frage gegenüber passiv zu verhalten. Es ist vielmehr be-
kannt zu erwarten, daß beim Wiederzusammentreten des
Reichstages der Flottenkommission formalisierte Steu-
erentwürfe des Reichstagsamtes formale unterbreitet
werden, die auf eine Verständigung bezüglich der Deckungs-
frage hoffen lassen und damit auch die Verständigung über den
materiellen Inhalt des neuen Flottenplanes erleichtern. Aller-
dings wird man nicht allen Steuerprojekten, die
theils im Reichstage, theils von privater Seite in Vorschlag
gebracht sind, Rechnung tragen können; man wird sich vor Allem
mit einer gezielten Regelung der Deckungs-
frage nach Maßgabe des voranschreitenden Bedarfs
begnügen müssen. Ueber den voraussichtlichen Bedarf
hinaus der Regierung neue Steuern auf dem Präsentirteller ent-
gegenzubringen, hat der Reichstag ebenso zu vermeiden, wie er
bei der danach verbleibenden Auswahl neuer Einnahmequellen
immer darauf Rücksicht zu nehmen hat, daß die neuen Lasten an-
schon gerechtfertigt sind und die leistungsfähigeren
Kreise treffen, auch die Einzelstaaten entsprechend gleich-
mäßig heranziehen. Letzteres würde beispielsweise nicht ge-
heßen, wenn der Vorschlag eines Abgeordneten in der „Kreuz-
zeitung", eine Eisenbahnbillettsteuer einzuführen, zur
Durchführung gelangen sollte. Dann würden die Bundesstaaten
mit einem eigenen Eisenbahnbillett wie Preußen, Bayern,
Württemberg, Sachsen und Baden ganz besonders belastet,
während die leistungsfähigere Seeprovinz Hamburg
und Bremen frei angingen würden. Die Eisenbahnbillett-
steuer würde überdies schwerlich im Bundesrathe eine Mehrheit
finden.

Mit der Lösung der Deckungsfrage wird der schwerste Stein
des Ansofes" gegen eine Verstärkung der Flotte, über deren
Anfang die Flottenkommission dann weiterhin zu berathen
haben wird, beseitigt sein. Bringt das Reichstagsamt rechtzeitig
keine positiven Vorschläge zur Deckungsfrage in die Kommission,
so ist auch eine Vertragung der Kommissionsverhandlungen
nicht mehr notwendig, und dann wird die Flottenvorlage viel-
leicht schon im Anfang des Monats Mai zu einer be-
stimmten Entscheidung kommen, wofür auch verschiedene politische
Gründe in Betracht kommen.

Mit einem Worte: das Zentrum ist für die Flotte zu
haben. Daß durch die Kosten nur die „leistungsfähigeren
Kreise", nicht vielmehr die arbeitende große Masse ge-
troffen wird, glauben wir nicht eher, als bis wir die
Vorschläge schwarz auf weiß sehen und bis sie angenom-
men sind. Hat das „volksfreundliche" Zentrum einmal
A gesagt, so wird es auch B sagen und den Steuervor-
schlägen der Regierung gegenüber fünf grade sein lassen,
so daß trotz aller schönen Redensarten schließlich doch der
Meine Mann der Leidtragende bleibt.

„Ain Fleischwucher, keine Flotte!" Diese Parole
ist in einer Versammlung des Bundes der Landwirthe in
Mörs in unerbittlicher Nachtheit proklamiert worden.
Herr Dr. Diederich Jahn, der spiritus rector der
agrarischen Redner-Akademie, war auch dabei und
konstatirte die Abneigung gegen die „gräßlichen" Flotten-
ausgaben.

Die Agitation des Flottenvereins unter der Führung
von Fürsten oder anderen hohen Herren mit wohlklingenden
Titeln, mit Vorträgen von hohen Militärs und Gelehrten,
mit Loosen und Telegrammen vergleicht in der
„Kolonialen Zeitschrift" Dr. Polakowsky mit
dem unfruchtbareren „Pflügen des Meeres". Nur
der Ehrgeiz und die Hurrh-Manie gewisser Kreise
werde dadurch gefördert. Stimmt!

Nach einmal die Berliner Bürgermeistereiwahl.
Während es im Gehege der Schaufmacherblätter im engeren
Sinne stille geworden ist über die Berliner Bürgermeisterei-
wahl, kann sich die edle „Staatsbürger-Zei-
tung" noch immer nicht beruhigen. Sie beschwört auf
Neue den Minister von Rheinbaben, seinen Ein-
fluß aufzuwenden, damit der Königsberger Bürgermeister
Vrintmann nicht die Bestätigung als Vice-Stadt-
oberhaupt von Berlin erlangt. Dieses Flennen und De-
münzieren hat natürlich nur den Zweck, die Antisemi-
ten beim Hofe zu empfehlen. Die moralischen Ohe-
feigen und Fußtritte, die es „von oben" auf die anti-
semitischen Wortführer, auf die Redakteure der „Staats-
bürger-Zeitung" und auf die ganze antisemitische Partei
hagelt, können diese Leutchen doch nicht von den immer
erneuten Versuchen, sich an „maßgebender Stelle" an-
zu-biedern, abhalten. Sie setzen ihre Winseleien mit der
Energie polnischer Hausierjuden fort, die vorn
hinausgeworfen, hinten wieder hereinkommen. Brave
„teutonische" Patrioten in der That, die bei den „hosen-
handelnden Jünglingen", um in ihrem ureigensten Sargon
zu sprechen, in die Lehre gehen und — das muß ihnen
der Meid lassen! — ihre Lehrmeister weit in den
Schatten stellen!

Zum Kapitel „Seemannsrenten" bringt das „Hbg.
Echo" einen neuen Fall zur Sprache: Einem jungen
kräftigen Manne, der als Koch auf einem Schlepptanker
bedienstet war, wurde durch die Schlepptanker das linke
Bein abgehackt, so daß es ihm unterhalb des Knies
abgenommen werden mußte. Seine Erwerbsfähigkeit
wurde als um 80 pCt. vermindert angesehen und be-
kommt derselbe nun folgende Rente: Vom Reichskanzler
festgesetzte Durchschnittssteuer pro Monat 30 Mk., diese
neun Mal sind 270 Mk., dazu 2/3 des für Vollmatrosen
geltenden Durchschnittslohes als Geldwerth für Bewösti-
gung jährlich 162 Mk., macht in Summa einen Jahres-
verdienst von 432 Mk. Im Falle vollständiger Erwerbs-
unfähigkeit beträgt die Rente 66 2/3 pCt., in diesem Falle
gleich 288 Mk. Da der Verunglückte aber nicht als
vollständig erwerbsunfähig angesehen, sondern die Er-
werbsfähigkeit als um 80 pCt. vermindert festgestellt
wurde, beträgt dessen jährliche Rente 170,40 Mk., oder
vierzehn Mark 20 Pfg. monatlich für den Verlust
seines linken Beines. Würde man den wirklichen Ar-
beitsverdienst, 75 Mk. pro Monat, zu Grunde gelegt
haben, so würde die Rente wenigstens 446,40 Mk. jähr-
lich oder 37,20 Mk. monatlich betragen. Man ersieht
hieraus, daß, so lange die Berechnung des Jahresarbeits-
verdienstes schablonenmäßig, nach bestimmten Sätzen er-
folgt, alle anderen Verbesserungen wirkungslos sind. Es
muß mit dieser Art Berechnung aufge-
räumt werden!

Die Sozialreform in der Praxis. Die Fabrikanten
Driedger und Meyer aus Ober-Schönweide, die Blei-
farben herstellen, waren vom Amtsvorsteher aufgefor-
dert worden, ihre Arbeiter täglich nur 6 Stunden zu
beschäftigen, weil die Beschäftigung in hohem Grade ge-
sundheitsgefährlich sein soll. Es war festgestellt worden,
daß die Krankenkasse für Arbeiter des betreffenden Be-
triebes gegen 4000 Mk. Krankengeld in einem Jahre aus-
gegeben hatte, während die Arbeiter jener Fabrik in dem-
selben Zeitraum nur 200 Mk. Beiträge zur Krankenkasse
bezahlt hatten. In Folge dieser Umstände hatte der
Landrath eine strenge Ueberwachung des Betriebes ange-
ordnet und der Amtsvorsteher die erwähnte Verfügung
erlassen. Da Driedger und Meyer die Verfügung des
Amtsvorstehers nicht beachteten, wurden sie angeklagt.
Während das Schöffengericht die Angeklagten freisprach,
hob die Strafkammer die Vorentscheidung auf und ver-
urtheilte jeden der Angeklagten zu einer Geldstrafe. Die
Angeklagten behaupteten dagegen, der Amtsvorsteher sei
nicht befugt, eine derartige Verfügung zu erlassen, zum
Erlaß solcher Bestimmungen sei nur der Bundes-
rath berechtigt. Die Strafkammer erklärte aber den
Amtsvorsteher für befugt, zum Schutze der Arbeiter eine
derartige Verfügung zu erlassen. Gegen diese Entscheidung
legten die Angeklagten Revision beim Kammergericht
ein. Dieses hob nach der „Volkszeitung" die Vorentschei-
dung auf, sprach die Angeklagten frei und erklärte die
Verfügung des Amtsvorstehers für unwirksam; der
Bundesrath habe die Arbeitszeit für die hier in Betracht
kommenden Betriebe auf 12 Stunden festgesetzt!

Neue politische Nachrichten. Die Postdampfer-
vorlage ist bekanntlich im Reichstag zur Vertheilung gelangt.
Dieselbe legt an die Stelle der bisherigen Subvention für die
Verbindung mit Afrika von 900 000 Mk. eine solche von 1 350 000
Mk. An Stelle vierzehnjähriger Fahrten nach Ostafrika bis Beira
sollen Kreuzfahrten von Afrika treten, in der Weise, daß abwechselnd
einmal die Küste durch den Suezkanal geschieht und die Heim-
reise auf der Westseite von Afrika und ein anderes Mal die Aus-
reise auf der Westseite und die Heimreise auf der Ostseite stattfindet.
Der Seereiseweg soll mit dem 1. April 1901 in Kraft treten.
Dem Entwurf nach seiner Begründung sind weitläufige Anlagen
mit fünfzigsten Tabellen (140 Quartseiten) beigelegt. — In Betreff
der Berichtigung gegen Unwettergeschäden hat der
Reichskanzler und der preussische Minister des Innern dem Verein
der Fabrikanten mitgetheilt, daß die Frage der Unwetterversicherung
von den betreffenden Behörden die gewünschte Förderung nicht
finden kann, da dieser Behörden ein Anlaß auf die öffentliche
Versicherungsgesellschaften nicht zürde, auch die Anfertigung einer
Reichstagskommission als Grundlage für die Unwetterversicherung nicht
möglich erachtet, vielmehr auch dieser Versicherungszweig, ähnlich
anderen, sich langsam aus sich selbst entwickeln müsse. — Der
Friedhof der Märgefallener macht wieder von sich

reden. Der Magistrat hat nämlich die Vorschläge der Stadtdeputation
über die Umgestaltung des Platzes abgelehnt, weil sie den „historischen
Charakter des Friedhofs ändern" würden. Die Stadtdeputation ist
mit der Ausarbeitung eines neuen Projekts beauftragt, das diesem
Charakter durch Erhaltung des Bestehenden und durch Schutz der
Gräber Rechnung trägt. Auf Verlegung eines neuen Eingangsthor-
legt der Magistrat keinen Werth. — Drei Kompagnien des
80. Regiments in Homburg sind, weil dort die Garni-
starre herrscht, nach Mainz verlegt. — In Kenjo hi
(Ungarn) belästigte Donnerstag ein betrunkener Soldat des 63. In-
fanterie-Regiments Passanten und schickte einen auf Ersuchen des
Publikums intervenirenden Offizier mit dem Bajonett nieder.
Der Offizier ist angeblich schwer verletzt. Der Soldat ist flüchtig.
Die Polizei in Brüssel verhaftete Freitag Abend einen
Hutmacher Namens Gaston Penchoit, der dem Untersuchungs-
richter Bolle von Sibido als Derjenige bezeichnet wurde, welcher
ihn zum Attentatsversuche hauptsächlich aufgestachelt
hätte. Nach längerem Verhör gab angeblich Penchoit zu, der An-
stifter gewesen zu sein. — Die französischen Parlamente
haben sich am Donnerstag bis zum 22. Mai verlegt. — Der
ehemalige Führer der Jungtürken, Staatsrath Murad Bey
der zum Tode verurtheilt und zur Rückkehr nach der Türkei ver-
urtheilt worden war, ist seit fünf Tagen verschunden. Er
bellagte sich darüber, daß die ihm aus Anlaß seiner Rückkehr ge-
machten Verprechungen nicht gehalten worden seien. — Wie aus
New-York gemeldet wird, hat die Unionsregierung
den Schiedspruch in der Delagoa-Bahn-Frage
angenommen. — Admiral Dewey erklärt die Nachricht, daß
er seine Präsidentschaftskandidatur zurückgezogen
habe, für unbegründet. — Zum Aufstand der Aschantis
wird gemeldet: Die Nachricht, daß der Gouverneur Hodgson
sich in den Händen der Feinde befinde, hat sich bisher nicht be-
stätigt. In amtlichen Kreisen scheint man die Lage für
hoffnungsvoller anzusehen. Immerhin ist dieselbe noch ernst.
— Nach Meldungen aus japanischer Quelle ist ein geheimes Ab-
kommen zwischen Rußland und Korea abgeschlossen
worden, wodurch letzteres sich verpflichtet, die am Eingange des
Safens von Masampo gelegene Insel Kojeo nicht zu veräußern.
Im Innern von Korea ist eine Revolution aus-
gebrochen.

Belgien.

Zum Attentat auf den Prinzen von Wales. Die
Eltern des Attentäters Sipido haben an die
Königin Victoria das folgende, muthmaßlich nicht
ohne fremde Hilfe abgefaßte, aber immerhin ganz charak-
teristische Bittgesuch gerichtet:

„Unglückliche Eltern wenden sich an Sie, um Ihnen ihr
Leid zu klagen und Ihr Mitleid anzuflehen. Ein Vater und
eine Mutter bitten um Majestät, ihrem unseligen Sohne das
Attentat zu verzeihen, dessen er sich schuldig gemacht hat. Wir
sind arme, fast elende, aber ehrbare Leute, und noch niemals hat
Eins von uns seine Pflicht verfehlt. Unser Kind, das dieses
schreckliche Verbrechen begangen hat, ist ein Unschuldiger, der
dazu getrieben worden ist durch unsaubere Anreizungen, die seine
Unerschrockenheit und seine Gesinnung mißbrauchten. Jetzt sieht er
die Schwere seiner That ein; er weint mit uns und bittet um
Verzeihung! O Königin, wir haben neun Kinder, alle noch
klein, und alle diese gebeugten Herzen mit allen ihren
Tränen wenden sich an Sie mit demselben Anliegen, derselben
Bitte, denn nur von ihrer erhabenen Güte können sie Trost er-
warten.

Unser Kind ist im Gefängniß! Dieser Gedanke ist zu furcht-
bar und wir können ihn nicht ertragen. Haben Sie Mitleid mit
uns und mit ihm! Sein Verbrechen ist entsetzlich; wir sagen
und denken dies mit Alle. Aber es ist unser Kind; wir wissen,
daß sein Herz gut ist und seine That verabsäumt, und es scheint
uns unendlich, daß man ihn uns nimmt und daß man ihn, der
so sanft und zart ist, unter die elendesten Verbrecher wirft. Zu
Ihren Füßen bitten wir Sie, etwas für ihn zu thun. Er ist
ja erst fünfzehn Jahre alt! Er hat uns noch niemals
verlassen! Er war das achtungsvollste, unterwürfigste, lieb-
reichste Kind, ein Kind, ein Kind, von dem wir die weisse Liebe,
das weisse Glück hatten! Sein goldenes Herz, das von nichts
Schlechtem weiß, ist getränkt worden durch geschäftliche Lügen
gegen Ihren Sohn, Seine Königliche Hoheit den Prinzen von
Wales. O große und edle Königin, werfen Sie gnädig einen
Blick des Mitleids auf unser Elend, auf unser Unglück, und
unser ganzes Leben wird nur noch ein Ausbruch des Dankes
und der Hochachtung für Ihre erhabene und erbarmungreichste
Majestät sein!"

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Bereits ein halbes Jahr ist un-
mehr seit Beginn des Krieges verstrichen und noch immer sind die
Engländer trotz ihrer kolossalen Uebermacht der Burenrepublik
nicht Herr geworden. Nicht einmal den Dranjensfontein hat sich
Lord Roberts unterwerfen können, der noch immer unfähig in
Blumfontein sitzt und auf das Eintreffen von Remonten und Win-
terwagen für seine Truppen wartet. Im Osten und Südosten des
Dranjensfonteins ist in den Tagen von Dienstag bis Donnerstag
voriger Woche hart gestritten worden. Besonders heftige Kämpfe
haben am den Grenzort Wepener dicht am Bujatoland stattge-
funden, wo etwa 500 Engländer von der Kolonne des General
Stabant von den Buren hart bedrängt wurden. Ueber den Aus-
gang dieser Kämpfe ist aus den bisherigen Berichten leider eben-
so wenig Klarheit zu gewinnen wie über den Burensieg bei Meer-
fontein, über dem seit den bekannteren Nachrichten der Londoner
„Daily Mail" noch immer ein geheimnißvolles Dunkel schwebt.
Die Stille des Charfreitags scheint nirgends auf dem Kriegsschaup-
platz geföhrt worden zu sein. Englische Blumfonteiner Meldungen
vom Freitag und Sonnabend bezeichnen die allgemeine militärische
Lage als „höflich befriedigend." Die englischen Verbindungslinien
sind gut gesichert. Eine „Times"-Drachung besagt, der Plan der
Buren sei gescheitert, da Roberts sich nicht in die Servicelungen
in der Nachbarschaft von Blumfontein habe hineinziehen lassen.
Roberts' Streitkräfte wachsen täglich. Der allgemeine Wortstoß
werde nicht eher stattfinden, als bis die 8. Division unter General
Stroop von Kapstadt und die Brigade Hunter von Natal einge-
troffen seien.

Diese rosaroth gefärbten Depeschen stehen jedoch mit der
wirklichen Lage wenig in Einklang. So wissen die Londoner
„Daily News" bereits von einem neuen Afrikanderan-
stich zu melden. Sie lassen sich aus Kapstadt dröhnen:

„Die Haltung der holländischen Farmer in
den südwestlichen Distrikten, namentlich in Swellendam und Cale-
don, ruft ernste Besorgungen hervor. Ein ange-
sehener holländischer Farmer erklärte, die Mehrheit der Hollän-
der in seinem Distrikt warte nur auf den zur Erhebung geeig-
neten Moment; er allein habe Mauergewehre und Munition für
500 Mann."

Nicht minder trübselig steht es auf dem östlichen Kriegs-
schauplatz an. Aus Durban meldet nämlich „Daily Tele-
graph":

„General Buller werde von den Buren an der
hart bedrängt. Bei Ladysmith fanden fortgesetzt Vor-
postengefechte statt. Die Buren dringen gegen die Stadt vor,
während die Engländer sich zurückziehen. Auch
General Glyn befindet sich auf dem Rückzuge."

Zu Ergänzung dessen aber berichtet man aus Pieter-
maritzburg:

„General Buller zog sich nach einem heftigen Ar-
tillerielampfe am Mittwoch mit seiner gesammten
Truppenmacht nach Ladysmith zurück, nachdem

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 17. April 1900.

Achtung, Maler, Schmiede, Kesselschmiede und deren Hilfsarbeiter, Schuhmacher, Tapezierer! Zugzug nach Lübeck ist fernzuhalten! Die Bureau befinden sich: Maler und Schuhmacher, Lederstraße 3 bei Becke; Schmiede, Kesselschmiede, Sundestraße 101 bei Spahrman; Tapezierer, Marlesgrube 22 bei Rumohr.

Achtung! Sämtliche Brauabierbrauereibesitzer haben die Verhandlung mit der Lohnkommission abgelehnt. Ihre Arbeiter sind daher zum Streik gezwungen. Die Arbeiterschaft wird daher wissen, was sie schon von heute an zu tun hat. Niemand hat bewilligt. Alle Brauabierbrauereien sind gleich.

Achtung, Brauabierbrauer! Wegen Maßregelung ist der Zugzug nach den Betrieben von Uter, Fischergrube, und Reimer, Hügelstraße, streng fernzuhalten. Die Arbeiterschaft wird ersucht, für Durchführung dieser Maßregel Sorge zu tragen.

Zum Streik der Schmiede. In ihrer letzten Versammlung faßten die Ausständigen den Beschluß, daß die Bedigen am Mittwoch, den 18. ds. Mts., ihre Entlassung nehmen und Lübeck verlassen sollen. Der Direktion der beiden Fabriken ist hiervon Mittheilung gemacht worden mit dem Hinzufügen, daß die Streikenden zu neuen Verhandlungen gerne bereit seien. — Arbeitswillige sind nicht zu verzeichnen. 29 Zugerichte erklärten sich mit den Ausständigen solidarisch und verließen nach erhaltener Aufklärung die Stadt.

Zum Malerstreik. Auf Antrag der Innung finden heute Abend zwecks Beilegung des Streiks Verhandlungen statt. Von 17 Junggesellen, welche zu Ostern ihre Lehrzeit beendeten, haben 13 sich den Ausständigen angeschlossen. Die übrigen sind Meistersöhne. Die Maler können mit dem jungen Nachwuchs vollauf zufrieden sein.

Zum Streik der Tapezierer ist Neues nicht zu berichten. Die Meister fürchten angeblich, daß sie im Falle der Bewilligung von minderwertigen Kräften aus der Nachbarschaft überlaufen werden. Abgesehen nun davon, daß sie kein Mensch zwingen kann, solche einzustellen, daß ihnen vielmehr freisteht, ihre alten, brauchbaren Gehülfen zu behalten, sollte doch der Umstand, daß es ihnen absolut nicht gelingt, Ersatz für die Streikenden zu beschaffen, sie über das Thörichte ihrer Ansicht aufklären.

Zur Lohnbewegung der Brauabierbrauer. Wir wollen nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß die thätkräftige Unterstützung der Brauabierarbeiter vornehmlich Aufgabe der Frauen des arbeitenden Volkes ist. Sie können hier ein gutes Werk thun. Mögen sie beherzigen, daß keine Brauabierbrauerei sich den Forderungen der Arbeiter geneigt zeigt. Sie alle wünschen, daß ihr Mann am Sonnabend einen möglichst auskömmlichen Lohn nach Hause bringe, nun, das wollen auch die Brauabierarbeiter. Wie sie die Kämpfenden zu unterstützen haben, das werden die Frauen wissen. Mögen sie danach handeln!

Zum Streik der Schuhmacher. Die Zahl der bei Haendler thätigen Gesellen nimmt ab. Mit den 10 Gesuchten ist es also nichts.

Ein Osterzeugniß, wie man es besser nicht wünschen kann, wird unserer politischen und gewerkschaftlichen Organisation in der „Eisenbahn-Zeitung“ ausgestellt, anscheinend von einem Manne, der dem weiblichen Freisinn, der „Freisinnigen Vereinigung“, nahesteht und noch den nie in Erfüllung gehenden Traum von der „alten, siegreichen liberalen Partei“ träumt. Wir können es uns nicht versagen, den wesentlichen Inhalt des Artikels, welcher die Bürger Lübecks zum Erwachen auffordert, wiederzugeben. Es heißt da:

Vor einiger Zeit sagte uns ein hier aus einer Großstadt mit blühender Industrie Zugezogener, nirgends sei ihm eine so starke Sozialdemokratie auf seinen Wanderungen vorgekommen, wie in Lübeck, und er kenne doch die meisten deutschen Großstädte. Der Mann hat leider Recht. In Lübeck hat die Sozialdemokratie in rückwärtsloser Offensive einen Erfolg nach dem andern errungen. Jeder Streik, wenn er auch verloren wurde, stärkte die Organisation und zwang neue Glieder in die Gewerkschaft hinein. Die politische Partei, vertreten durch den sozialdemokratischen Verein, läßt keine Gelegenheit vorbegehen, um zu protestieren, sei es gegen die Flotte, sei es gegen die lex Heinze oder gegen die Fleischbesatz. Demonstrieren wird bei jeder Gelegenheit, am 1. Mai, dem Laffall-Tage oder am 18. März, damit die Massen immer hübsch im Zuge bleiben. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften werfen ihre Rede immer weiter aus. Selbst die Betriebe, in denen nur wenig Leute beschäftigt sind, werden aus Korn genommen, hierauf organisiert und dann wird ein Streik oder doch eine Lohnbewegung in Szene gesetzt, um die Massen (dazu gehören auch die, die nichts von der Sozialdemokratie wissen wollen), in die beklagende Arme derselben zu treiben. Wir erinnern nur an die Brauabierbrauereiarbeiter. Es handelt sich hier um ein Kleingewerbe, in dem bis zum vorigen Jahre zu beiderseitigem Nutzen ein beinahe patriarchalisches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herrschte. Die Letzteren arbeiteten im Hause ihres Brodherrn friedlich mit diesem zusammen. Und nun ist seit etwa einem halben Jahre zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Sozialdemokratie (P. D. A. S. B.) getreten. Die Folge: das alte gute Verhältnis ist zerbrochen. Ein Brauabierarbeiter soll sich bereits wegen Verleumdung eines Kollegen, der dem neuen Verbands (ne P. D. A. S. B.) nicht beitreten wollte, vor dem Strafgericht verantworten, das sozialdem. Blatt verkündet in alle Welt: „Von den Brauabierbrauereien von Uter und Reimer ist Zugzug streng fernzuhalten.“ Es boykottirt diese Geschäfte, indem es quäntlich sagt, „Niemand ist verpflichtet, Brauabier zu trinken, das ihm nicht schmeckt.“ So kämpft in Lübeck die Sozialdemokratie. Jedes Mittel ist ihr Recht, wenn es die Stärkung der Partei gilt. Was man denken darüber wie man will, das steht

fest, ist die Sozialdemokratie in Lübeck weiter als in anderen Städten, so hat sie das auch sich selbst zu danken. Jeder neue Morgen sieht sie auf dem Posten, und jedes Jahr wird ihre Macht hier vergrößert. Wenn wir das anerkennen, so wissen unsere Leser, daß wir hocherhaben über den Verdacht sind, etwa der Sozialdemokratie schmökeln zu wollen. In anderen Städten ist nun aber die Sozialdemokratie genau so rühmig wie in Lübeck und doch erreicht sie dort nicht annähernd solche Machtfülle. Es ist ja noch in frischer Erinnerung, wie bei der letzten Reichstagswahl in Lübeck die Sozialdemokratie siegte, wie sie aber beifolgende Weise in Bremen und Kiel wieder (???) aus dem Felde geschlagen wurde. In diesen und anderen Städten kümmert sich der Bürger allerdings auch viel mehr um das öffentliche Leben, als er es hier zu thun für gut befindet. Alles politische Leben ist in Lübeck im Bürgerthum völlig erstorben. Wir haben hier einen Reichsverein und einen Verein der freisinnigen Volkspartei, die kleine agrarisch-antifeministische Gruppe wollen wir ganz außer Betracht lassen. Was ist denn nun los in diesen Vereinigungen der bürgerlichen Parteien? Der Reichsverein hat, wenn er sich versammelt, kaum hundert Leute zusammen und zu den Freisinnigen kommen noch weniger. Sind die leitenden Herren daran Schuld? Mit Nichten! Sie geben sich alle erdenkliche Mühe, aber das Häuflein ihrer Getreuen wächst doch nicht. Im Bürgerthum regiert Verwirrung, Geschäft, Geschäft und nochmal's Geschäft!

Der Verfasser meint, die Sozialdemokratie werde „Bürgerhäume schlagen“, weil einmal ein Gegner die Wahrheit gebricht. Ich wo! Das sind für uns „olle Kamellen!“ Nur ist es ein Zeichen der Zeit, daß einmal der Vogel Strauß den Kopf aus dem Sande hervorzieht! Daß er dabei uns viel zu laut lobt, weiß er garnicht einmal. Wir haben durchaus nicht die Ueberzeugung, daß wir so furchtbar auf dem Posten sind. Wir wissen, daß noch weit mehr geschehen könnte und würde, wenn die Arbeiter allzeit kampfbereit wären. Daß aber ist wahr, daß die Arbeiterschaft am Plage ist, wenn Noth am Manne ist, daß die gewerkschaftlichen Organisationen wachsen und gedeihen, und daß unsere Gegner Himmel und Hölle vergebens anrufen können, jene zu vernichten. Der Verfasser des Artikels hat aber ganz und gar zu bemerken vergessen, daß gerade das Bürgerthum in seiner blind-tollpatschigen Bekämpfung der Arbeiterbewegung dieser mit auf die Beine geholfen hat, und daß allen voran die „Eisenbahn-Ztg.“ sich wohl verdient gemacht hat um die gute Sache als Geist, der das Böse wollte und das Gute schaffte. So wirkt sie auch heute wieder. Sie schreibt z. B.:

Wollen die Sozialdemokraten kein Uter'sches oder Reimer'sches Bier trinken, dann muß es den Bürgern um so besser schmecken.

Wie naiv! Die Bürger werden sich hübsch hüten, Simerbier zu holen, und die Arbeiter erst recht. Diese pfeifen auf die patriarchalischen Verhältnisse. Wenn sie auf miserablen Löhnen und endloser Arbeitszeit beruhigen, dann mag sie getrost der Teufel holen. An der Erhaltung solcher Zustände hat die Arbeiterschaft absolut kein Interesse und sie wird auf ihre Beseitigung dringen, auf die fröhliche Gefahr hin, daß sie vielleicht ein paar Wochen dem „obergährigen“ Biere, das der Lübecker Volksmund drahtischer benamset, ganz und gar entsagen muß. Ihre Stärke liegt in der Folgerichtigkeit ihrer Handlungen. Und diese wird sie auch fernerhin betätigen, indem sie aus dem an die Bürger Lübecks gerichteten Wiedruf für sich die Mahnung heraus hört: „Jetzt erst recht!“ Jetzt wird sie noch kräftiger ihren Ruf erschallen lassen: „Heran, herein in unsere Reihen.“ Und nicht vergebens!

Der Fall Dertel wird von der nationalliberalen Presse weiterhin in der bekannten Weise fruktifizirt. Jetzt geht sie mit den Namen der drei „Sozialdemokraten“ hauffiren, die ihre Zugehörigkeit zur Partei dadurch bewiesen, daß sie ihre wahrheitswidrigen Verdächtigungen in gegnerischen Blättern niedrigster Sorte ablagerten. Die „Münchener Post“ schildert dieses Dreigestirn, wie folgt: „„Schriftsteller“ Aub, ein Neffe des jüngst verstorbenen „Biberalen“ Dr. Aub hat unseres Wissens mit der Partei gar nichts zu thun. Herrn Raubined ist schon oft genug bedeutet worden, daß die „freireligiösen“ Bestrebungen mit den Zielen unserer Partei gar nichts gemein haben. Bleibt also nur der frühere Parteiführer Ruskat, der, eine — wer weiß warum? — gekränkte Leberwurft, mit jenen beiden Herren die Geschäfte der Freisinnigen und der anderen edlen Gegner besorgte. — Wir pflichten auch entsprechend unseren früheren Ausführungen unserem obengenannten Bruderblatte durchaus bei, wenn es weiter bemerkt: „Wer ein mehr wie lokales Verhalten der Nürnberger Parteileitung dem verstorbenen Genossen Dertel gegenüber wider besseres Wissen zum Ausgange einer so elenden Heze wider die Partei macht, der rechnet sich selbst nicht mehr zu uns. Und eine Kampfpartei, wie die Sozialdemokratie, ist eigentlich keine Herberge für reuige Sünder jener Sorte.“ — Unsere Leser werden das als selbstverständlich betrachten, genau so wie für sie ein Parteigenosse, der etwaige Beschwerden, und wären sie an sich vielleicht berechtigt, in den „Vöb. Anz.“ vorbringen würde, eo ipso als unwürdig ein für alle Male abgethan wäre.

Ersatz für menschliche Arbeitskraft. Eine automatische arbeitende Glasmaschine ist vom Glasmaschinen-Syndikat in Berlin jüngst Fachleuten vorgeführt worden. Die erzielten Resultate sollen höchstes Erstaunen hervorgerufen haben. Mit der Uhr in der Hand, so lesen wir in dem im Verlage von Charles Coleman hier selbst erscheinenden „Bier-Berleger“, wurde festgestellt, daß in einer Minute durchschnittlich bis 10 Stück tadellose Gläser, Stück für Stück genau übereinstimmend, völlig automatisch gepreßt und ausgeblasen wurden. Diese Glasmaschine ist die erste in Europa und von verblüffender Einfachheit. Der Vorgang bei der Erzeugung der verschiedenartigsten Glasprodukte mittels Maschinen ist ein-

das bisher von ihm besetzte Lager bei Landslaage unhaltbar geworden war. Durch den Angriff der Buren waren seine Planken in Gefahr, umgangen zu werden, und die Rückzugslinie seines Heeres war bedroht. Unter General Botha's Führung setzen die Buren auf der ganzen Ladysmith umfassenden Linie ihre Offensive fort.

Und bei alledem träumt man in London von Lord Roberts' „balbigem Vormarsche.“ Der Rasus macht uns lachen! Ueber die Ereignisse in Natal meldet ein Telegramm der „Central News“ aus Ladysmith noch folgende interessante Einzelheiten:

Die Buren versuchten am Dienstag bei Landslaage Bullers Plante zu umgehen und eine starke Truppe zwischen das englische Lager am Sunday Fluße und Ladysmith zu bringen. Um 8 Uhr Morgens begannen die Buren das Feuer aus einem Hundertpfünder und vier Fünfpfünder. Im englischen Lager wurde man völlig überrascht. Die Geschosse plagten zwischen den Soldaten, noch ehe sie Deckung suchen konnten. Ein Soldat wurde sofort getödtet und ein anderer schwer verwundet. Die ersten englischen Kanonen, welche in Aktion traten, waren 4—7füßige vom Kriegsschiff „Philomel.“ Sobald diese ein Geschöß zu den Buren geschickt hatten, richteten letztere ihre Kanonen auf die Matrosen. Ein großes Geschöß plakte zwischen ihnen, tödtete zwei Matrosen und verwundete einen dritten. Um diese Zeit sah man Buren in großer Zahl eine Plankenbewegung unternehmen. Wäre dieselbe gelungen, so wäre dadurch die Verbindung zwischen Landslaage und Ladysmith abgeschnitten worden. Ein konzentriertes Feuer der Marinegeschütze trieb aber die Buren zurück und vereitelte ihre Pläne. Später am Nachmittag sah man Buren auf dem Jonous Kop zur Linken, aber sie schienen nicht in größerer Anzahl zu sein und machten keine weiteren Demonstrationen. Man glaubt, daß die Buren ihren Plan, die Planke der Engländer zu umgehen, noch nicht aufgegeben haben. Ihre Truppe im Gebiete von Landslaage ist augenscheinlich ein starkes und gut geführtes Kommando. General Buller war während des größeren Theiles der Operationen zugegen, aber General Eley leitete dieselben.

Der Korporal Lloyd, der von dem bei Sannaspost (Wasserwerke) gefangenen englischen Buge entkommen ist, sagte aus, daß er viele von den Feinden als Freisattler erkannte, die kurz vorher landwirthschaftliche Erzeugnisse im englischen Lager zu Blumfontein verkauft hatten.

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Kaauwport verurtheilte das Kriegsgesicht zwei Ausständische aus der Kapkolonie zu 5 bzw. 10 Jahren Zuchthaus. Der Urtheilsspruch wurde vom Feldmarschall Roberts bestätigt. Die Gefangenen waren keine Häufelsführer, sondern hatten sich einfach den Burenkommandos angeschlossen. Man glaubt darum, daß diese Urtheile eine abschreckende Wirkung haben werden.

Generalgouverneur Milner aus der Kapkolonie, nächst Cecil Rhodes und Kousjorten einer der Hauptstützen an dem Ausbruch des Krieges, hat sich von jeher als Phrasenheld gezeigt. Am Donnerstag erklärte er, wie „Reuters Bureau“ aus Kapstadt meldet, bei dem Empfang einer Deputation von 46 Geistlichen verschiedener Religionsgemeinschaften aus Kapstadt und Umgegend, welche ihm ihre Zustimmung zu der von der Regierung befolgten Politik ausdrückte, je länger der Kampf dauern werde, desto fester werde der Entschluß werden, eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, welche eine Wiederholung dieses entsetzlichen Kriegelandes unmöglich mache. Die Regierung hege nicht den Wunsch, den tapferen Feind niederzutreten, aber es sei kein Kompromiß oder Flückwerk möglich. Ungleiche, einander widerstrebende politische Systeme könnten nicht geduldet werden in einem Lande, das Natur und Geschichte einheitlich gestaltet hätten. Wenn der Kampf vorüber sei, würden die Engländer durch Thaten beweisen, daß sie nicht für Gold oder materielle Vortheile gekämpft hätten und daß sie gern bereit seien, anderen die Rechte und Privilegien einzuräumen, die sie selbst für sich in Anspruch nähmen.

Bei den unglücklichen Operationen zum Entsatze Masakings seitens des Obersten Buller, der nur mit genauer Noth einer Vernichtung entgangen zu sein scheint, soll der thätensüchtige Coss, der Schwiegerohn des Präsidenten Krüger, zum ersten Male im Gefechte die Buren zu Pferde haben attackiren lassen. Sie sollen dabei die englischen Husaren über den Haufen geworfen haben, wie das „Neue Wiener Tagebl.“ wissen will.

General Cronje, seine Frau und sein Stab, begleitet von dem Colonel Deese, dem zu seinem Spezialdienst befohlenen Offizier, landeten Sonnabend Nachmittag auf St. Helena. Cronje war ruhig und heiter und sah lächelnd auf die Menge, welche seiner Landung beimohnte. Es fand keine Demonstration statt. Die Gesellschaft fuhr zum Schloß und verbrachte eine angenehme (?) Stunde mit dem Gouverneur und seiner Familie. Dann begaben sich die Gefangenen unter dem Geleit von Artilleristen zum Kent Cottage, wo Cronje und seine Frau wohnen werden, bis der Krieg beendet ist. Die übrigen Gefangenen, deren Transportschiff von dem Kreuzer „Niobe“ beschifft wird, sollten Montag gelandet werden. Auf der Abende von Jamestown ist ein holländischer Kreuzer gelandet. — Das Transportschiff „Late Erie“ ist mit 500 Gefangenen, darunter den in Boshof gefangenen Europäern, Sonnabend von Kapstadt nach St. Helena abgegangen.

Wie der „Manchester Guardian“ erfährt, hat Graf Waldbert Sternberg, ein früherer österreichischer Offizier, der englischen Regierung umfangreiche Mittheilungen über die Organisation und die Hilfsmittel der Buren gemacht. Falls sich diese Meldung bestätigen sollte, würde sie den Grafen Sternberg in ein sehr eigenhändiges Licht setzen. Der Graf, der erst den deutschen Konul in Pretoria beschuldigte, feindselige, die Neutralität verletzende Akte gegen die Buren begangen zu haben, und hinterher den Engländern Material gegen die Buren lieferte, deren Gefangenschaft er gewonnen hat, ist mindestens ein sonderbarer Herr.

General White, der Verteidiger von Ladysmith, traf am Sonnabend in Southampton ein. Die päpstlichen Behörden begrüßten ihn feierlich.

Die Neutralitätsverletzung durch Portugal wird in der portugiesischen Kammer noch zur Sprache kommen. Ein Mitglied der Opposition hat der Regierung eine Interpellation über die Angelegenheit angedeutet.

Indien.

Unruhen drohen in Indien, und sie sind natürlich für England jetzt besonders unwillkommen. Ausgebrochen ist der Aufstand in dem fast ausschließlich vor Eingeborenen bewohnten Distrikte Khandwar. Dort wurden bereits ein Lagerhaus und eine Hanmwollenmühle von der fanatischen Bevölkerung zerstört. Eine Abtheilung Truppen hat dann blutige Arbeit vollbracht, 10 Personen wurden getödtet, 5 Polizeibeamte wurden durch die Auführer niedergemacht und in das brennende Lagerhaus geworfen. Die Ruhe ist jetzt wieder hergestellt, aber alle Arbeit ruht und die Bevölkerung zeigt eine feindselige Haltung. Freiwillige Lokalkruppen patrouilliren die Stadt ab und bewachen die Mühlen und Fabriken. — In einem von Hungersnoth heimgefuhten und von Truppen verhältnißmäßig entblöhten Lande ist das Vorkommen jedenfalls nicht leicht zu nehmen.

fach der, daß geschmolzenes Glas in eine Form gelegt wird, der Kopf des Gegenstandes ausgepreßt und hierauf ein mittels Preßluft arbeitendes Ventil das Glasobjekt ausbläst und hierauf das fertige Fabrikat in den beliebigen Formen und Ausführungen für die verschiedenartigsten Zwecke fertig hergestellt ist. Jeder Gegenstand erfordert zu seiner Anfertigung ungefähr 6 Sekunden und der Vorgang spielt sich genau so ab, als würde ein Metallgegenstand gestanzt werden. Die mit diesen Maschinen hergestellten Gegenstände waren fehlerfrei und die bei dieser Fabrikationsmethode erzielten Vortheile lassen sich dahin zusammenfassen, daß durch Fortfall des abzusprengenden Glasmaterials, Vermeidung jeglicher Schleifarbeit, Erzielung ausschweifiger Waare, und Unabhängigkeit von gelehrten Glasarbeitern, die Glasindustrie vor Umwälzungen steht, die durch das Inbetriebsetzen derartiger Maschinen sich rasch vollziehen werden.

Arbeiterunfall. Ein entsetzlicher Unfall ereignete sich am Kanalbau beim Elevator gegenüber der neuen Gasanstalt. Der Arbeiter Gustav Heinrich gerieth durch einen unglücklichen Fall in das Getriebe und wurde furchtbar zugerichtet. Erst nach Stunden gelang es, dem Unglücklichen, der bei voller Besinnung blieb, aus dem Räderwerk zu befreien. Er wurde in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus geschafft. Auch in diesem Falle, über den wir noch nähere Erkundigungen einziehen werden, hat die Polizeibehörde die Pflicht, zu untersuchen, ob nicht Mangel an den allernotwendigsten Schutzvorrichtungen Schuld ist an der Vernichtung eines Menschenlebens. Unter den Arbeitern herrscht darüber allerdings nur ein Urtheil.

Eine bedauernde Ausnahme. Während im Allgemeinen die Lübecker Bäckereien den ersten Ostertag durch Arbeitsruhe gekennzeichneten, mußten die Arbeiter der Brotfabrik von Petersen Abends um 11 Uhr zur Arbeit antreten und die Kutscher am Montag Morgen fahren. Ein Großbetrieb sollte sich doch eigentlich geniren, dergleichen zu thun!

-o Circus Jansly. Nach mehrjähriger Pause hat endlich wieder einmal ein größerer Circus Lübeck aufgeschlagen. Es ist der Circus Jansly, der, obwohl er nur zu den Instituten mittlerer Größe in diesem Genre zählt, dennoch vor wenigen Jahren sich in Berlin erfolgreich gegen die Konkurrenz der Busch und Reuz behaupten konnte; jedenfalls der beste Beweis für seine Leistungsfähigkeit. Die Eröffnungsvorstellung, die Sonntag Abend im hiesigen Circus Reuterkrug stattfand, war völlig ausverkauft, zahlreiche Personen mußten sogar wegen absoluten Platzmangels wieder umkehren. Soweit diese Vorstellung einen Einblick in die Verhältnisse des Circus Jansly gestattete, muß anerkannt werden, daß Herr Jansly nicht weniger gut als die anderen Reiter. Wir nennen besonders Fr. Amanda, die eine Voltige à la Richard sehr exalt ausführt, Miß Aida Krember, eine noch jugendliche, aber sehr tüchtige vor- und rückwärts-Parforcereitlerin, Mlle. Eugenie, die sich als Schutzeiterin im Herrensattel und spanischen Nationalkostüm (was übrigens sehr gefällig aussah) produzierte, die Parforcereitlerin Miß Jeannette, und die Herren Dio sowie Rocco; während der erstere als Saltomortal- und Pirouettenreiter glänzte, entpuppte sich der Letztere als talentvoller Jockeyreiter. Von den Activen erregte der japanische Luftkünstler Bela durch seine Künste an der freischwebenden Bambusstange Sensation. In dem Clown Feliz besitzt der Zirkus einen tüchtigen Springer, der über 12 erwachsene Personen mit großer Leichtigkeit springt. Auch das sonstige Clownumaterial kann befriedigen. Das Publikum sorgte nicht mit Beifall, jedoch Herr Jansly mit der Aufnahme, die er hier in Lübeck gefunden hat, zufrieden sein kann. Hoffentlich hat er sich

auch in Zukunft guten Besuchs zu erfreuen, es ist ihm das um so mehr zu gönnen, als er innerhalb der letzten Jahre mehrfach hart vom Mißgeschick betroffen wurde; erst nämlich hat er bei einem Stallbrande, der ihn in Halberstadt heimsuchte, zehn der werthvollsten Pferde eingebüßt.

Die Holstenstraße ist bis auf Weiteres für den durchgehenden Fuhrwerksverkehr wieder freigegeben. pb. In Haft gerietten vier Bettler und drei Trunfene.

Konkursöffnung. Ueber das Vermögen des Möbelfabrikanten Wilhelm Senffsen, in Firma W. Senff in Lübeck, Klingenberg 3, ist am 14. April 1900 das Konkursverfahren eröffnet. Rechtsanwalt Kulenkamp ist zum Konkursverwalter ernannt.

Hamburg. Der Streit der Brauerei- Hilfsarbeiter ist durch Bewilligung der Forderungen seitens der Brauereien beendet.

Heiligenhafen. Die Maurer und Zimmerer beschloßen, an ihren Forderungen festzuhalten. Die Meister haben sich bisher nicht gemüßigt gefühlt, zu antworten. Der Streit scheint sonach nicht zu vermeiden zu sein.

Wilster. Auch ein Arbeitswilliger. Die Ehehoer Strafkammer mußte am Mittwoch einen Gerbereiarbeiter, der sich 3 Jt. in Haft befindet, zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilen, weil er zu einem Wächter gesagt hat, — die Polizei in Wilster wäre eine Spitzbubenbande, die hielte mit den Streikenden.

Zehoe. Wegen Streitvergehen wurde ein Kohlenarbeiter zu 3 Wochen, ein anderer zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Briefkasten.

Maifeier-Comitee Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Anlässen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Anna Schröder
Otto Koops
Verlobte.
Lübeck, Ostern 1900.

Martha Wegner
Joachim Wigger
Verlobte.
Lübeck, Ostern 1900.

Nachruf.
Deutscher Holzarbeiterverband
(Zahlstelle Lübeck.)

Am 13. März d. Jz. verchied wand plötzlich unser Kollege, der Tischler

Chr. Hüsmert
im Alter von 32 Jahren und ist am 13. d. M. als Leiche aus der Trave gezogen. Kollege Hüsmert war stets ein treues und eifriges Mitglied unseres Verbandes. Ehre seinem Andenken!

Gesucht per 1. Mai für Leute ohne Kinder in Mitte der Stadt 1 Wohnung, Barriere mit Flügel oder 1. Etage mit Flügel, 6-7 Zimmer, im Fr. b. zu 800 Mk. Off. u. F P a. d. Exp.

Gartenarbeiter gesucht.
Zoologischer Garten.
Gesucht ein

Ruderboot.
Offerten u. W K 16 an die Exped. d. Bl.

Baupläne
5 Minuten von der Endstation der elektrischen Bahn vor dem Holstenthor hat unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Mit Wunsch werden Baupläne abgegeben.

C. Michaelssen, Solkenstraße 33.
Gr. Burgstr. 15. Blüthgaraiter von 100 Mk. an.
Hippolyda 36 Mk. Küschengras 24 Mk.
Berthow 45 Mk. Kleiderstramp 22 Mk.
Sophatisch 18 Mk. Bettstelle 12 Mk.
Hinterpiegel 12 Mk. Kommode 16,50 Mk.

Überzeugen Sie sich, dass meine **Deutschland-Fahrräder** u. Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind. Wiederverkäufer gesucht. Haupt-Katalog gratis & franco. **August Stukenbrok, Einbeck** Bestes u. größtes Special-Fahrrad-Versand-Haus Deutschlands.

Spirituosen
aller Art, in Gebinden, Flaschen und Kleinverkauf hält in nur guten besten Qualitäten bestens empfohlen.
Ludw. Hartwig
Obertrave 8.

Allerfeinste Tafel-Butter
en gros — en detail.
Th. Storm, Könighr. 98.
Fernsprecher 473.

Allgemeine Lokal- u. Straßenbahn-Gesellschaft
Betriebsverwaltung Lübeck.

Wir machen bekannt, daß am Dienstag den 15. April er der regelmäßige 24 Minuten-Verkehr auf der **Israelsdorfer Linie**

wieder aufgenommen wird. Die Abfahrtszeiten sind folgende:
Richtung: Seibelplatz-Israelsdorf.
Abfahrt Königstraße (gelbes Licht).
7.15, 7.39, 8.03, 8.27, 8.51, 9.15, 9.39, 10.03, 10.27, 10.51, 11.15, 11.39, 12.03, 12.27, 12.51, 1.15, 1.39, 2.03, 2.27, 2.51, 3.15, 3.39, 4.03, 4.27, 4.51, 5.15, 5.39, 6.03, 6.27, 6.50, 7.15, 7.39, 8.03, 8.27, 8.51, 9.15, 9.39.
An Sonntag-Nachmittagen und an Wochentagen, wo anlässlich stattfindender Concerte, Schulfeierlichkeiten u. ein größerer Verkehr auf der Israelsdorfer Linie zu erwarten steht, wird die Wagenfolge durch Einlegung von Extrawagen auf dieser Linie auf einen 12 resp. 6 Minuten-Verkehr nach Bedarf vergrößert.
Lübeck, den 14. April 1900.

Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Süßstraße 32.

Möbelfäuseri
empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes Lager dauerhaft gearbeiteter **Möbel jeder Art.**
Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Wagenstoffe
Lornister & Schultajchen
sowie alle sonstigen Artikel für **Sattler und Tapezierer**
empfehlen billigst
Emil Seidel & Co.
Lübeck, Gr. Burgstraße 40.

Schulbücher
Schreibhefte
in allen gangbaren Miniaturen sowie **jämmtl. Schreib- u. Schul-Utensilien**
empfehlen
Carl Greeck
Fischergrube 18.

Streichfert. Oelfarben
fix und fertig zum Gebrauch
schon mit Glas trocknend in allen Qualitäten billigst Farben und Drogen,
Ferd. Kayser, Breitestraße 81.
Bürgerlicher Mittagstisch
Mittagszeiten 30 und 40 Fig., Abends 30 Fig.
Jura Beck, Ringstraße 21, part.

Die Betriebsverwaltung.
Strümpfe Doppelgarn
aus 8 Fäden hergestell., sehr haltbar. das Beste für **Schweißfüße**, zu empfehlen für **Soldaten.**
Die in meiner **Strumpf-Fabrik** hergestellten **Strümpfe** sind gekrumpft. **Nur eigenes Fabrikat.**
Kein Laden.
Herm. Hornbogen
Fischstraße 27.
Fernsprecher 1010.

Reisszeuge
in vorzüglicher Qualität, empfiehlt zu billigsten Preisen
Hugo Meier, Mechaniker,
Wahmstraße 21, Ecke der Könighr.
Reparaturen prompt und gut.

Brennsprit, Poliersprit
Liter 35 Pf., Flasche 28 Pf.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Oeffentliche Versammlung
jämmtlicher **Müller und Mühlenarbeiter**
am **Donnerstag den 19. April 1900**
Abends 8 1/2 Uhr.
im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.**
Tages-Ordnung:
Bericht der Commission und Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen eruchtet
Der Einberufer.

Ganz alter holst. Käse Pfd 15 Pfg.
= = = **Lilster = = = 35 =**
empfehlen **Koop, Glodengießstraße 31**

Central-Verband der Maurer.
Mitglieder-Versammlung
am **Mittwoch den 18. April**
Abends 8 1/2 Uhr.
im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.**
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der äußerst wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Collegen, in der Versammlung zu erscheinen.
Die örtliche Verwaltung.
NB. Ebenfalls werden die Statistiken: „Die Lübecker Gewerkschaftsbewegung“ in der Versammlung ausgegeben.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)

Versammlung
am **Dienstag den 17. April**
Abends 8 1/2 Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstr. 50.**
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
NB. Da wichtige Sachen zu regeln sind, muß jedes Mitglied in dieser Versammlung erscheinen.
Die Ortsverwaltung.

Mai-Feier.
Genossen, die bei der Aufführung eines lebenden Bildes mitwirken wollen, werden ersucht, sich am 18. April, Abends 8 1/2 Uhr, im **Vereinshaus (neue Gaststube)** zu melden.
Das Comitee.

Lindner's Hotel, Schwartau.
Am **Mittwoch den 18. April** er.
Schwartauer Markt.

Grosse Tanzmusik
Ergebnis **M. Lindner.**

Lübeck. Reuterkrug.
Circus Jansly.
Täglich **Abend 8 Uhr**
Gr. brillante Vorstellung.
Vollständig neues Künstlerpersonal.
Vorzügliche Clowns. Großes Balletcorps.
Brillante Schul- u. Freiheitspferde
Billets von 10 bis 6 Uhr bei Herrn Sager, Kohlmart. Dugendbillets gütlich.
Nächstes die Tageszettel.

Aus dem Geschäftsbericht des Reichs-Versicherungsamtes für das Jahr 1899.

Der soeben herausgegebene Bericht hat gerade jetzt, da unsere Gesetzgebung im Begriff ist, die Reform der Unfallversicherung zu Ende zu führen, für die Arbeiterschaft eine ganz besondere Bedeutung. Gibt er doch über eine Reihe, für die Reform der Unfallversicherung sehr wichtiger Fragen Auskunft.

So namentlich über die Zahl der vorgekommenen Betriebsunfälle. Was wir in dieser Beziehung aus dem Bericht erfahren, entspricht leider nur zu sehr der allgemeinen Befürchtung. „Nach einer vorläufigen Ermittlung“ belief sich die Zahl der zur Anmeldung gelangten Unfälle auf 442 202, d. h. auf ca. 35 000 mehr als im Vorjahre. Dasselbe Bild bieten auch diejenigen Unfälle, welche eine Erwerbsunfähigkeit bis über 13 Wochen hinaus und damit eine Entschädigung der Verletzten durch die Unfallversicherung zur Folge hatten. Ihre Zahl ist von 98 023 auf 105 688 gestiegen.

So sehr man nach den bisherigen Erfahrungen auf dieses traurige Resultat gefaßt sein mußte, darf man doch die Bedeutung dieser furchtbaren Zunahme der Betriebsunfälle nicht unterschätzen. Denn die Zunahme ist erfolgt, trotzdem die Arbeiter in den letzten Jahren den Kampf für bessere Schutzeinrichtungen mit allen Kräften geführt, trotzdem sie die bestehenden Mißstände unermüdet aufgedeckt und die Vorschläge zu deren Beseitigung immer von neuem wiederholt haben. Alle diese Bemühungen sind ohne den geringsten Erfolg geblieben.

Zahlenmäßig ist dies an der Hand des Jahresberichtes des Reichs-Versicherungsamtes bezüglich des Verhaltens der Berufsgenossenschaften zu beweisen. Die erste Voraussetzung für eine genügende Unfallverhütung, die Ueberwachung der Betriebe, wird bekanntlich von den Berufsgenossenschaften in geradezu schmählicher Weise vernachlässigt. Gegen diese Unterlassungshünde richten sich daher auch mit Recht die bittersten Klagen der Arbeiter. Und der Erfolg? Die Zahl der Aufsichtsbeamten bei allen 113 Berufsgenossenschaften mit weit über fünf Millionen Betrieben ist gegen das Vorjahr um, sage und schreibe, 12 vermehrt worden. Drei Berufsgenossenschaften haben je 1 und 7 Berufsgenossenschaften je 2 Beamte mehr eingestellt. Von den übrigen 103 Berufsgenossenschaften haben 100 alles beim alten gelassen; 2 Berufsgenossenschaften haben je einen Beamten weniger und 1 Berufsgenossenschaft endlich hat drei Beamte weniger beschäftigt. Trotzdem soll diesen Körperschaften, die sich so unfähig zur Erfüllung der ihnen, durch die Unfallverhütung anvertrauten Pflichten erweisen, nach wie vor die Ueberwachung der Betriebe nach eigenem Ermessen, unbelastet durch eine Mitwirkung der am meisten Beteiligten, der Arbeiter, überlassen sein! Hiergegen müssen sich die Arbeiter mit aller Entschiedenheit wenden.

Aus der Rechtsprechung in Unfallsachen ist von Wichtigkeit die Zahl der Fälle, in denen die Parteien sich nicht bei den Bescheiden der Berufsgenossenschaften beruhigten, sondern sich an die 2. Instanz, das Schiedsgericht, und an die dritte Instanz, das Reichsversicherungsamt, wendeten. Die Zahl der beim Schiedsgericht anhängig gemachten Berufungen belief sich

im Jahre 1895	auf 23,34 pCt. aller berufungsfähig. Bescheide
" " 1896	" 24,02 " " " "
" " 1897	" 22,87 " " " "
" " 1898	" 22,79 " " " "
" " 1899	" 21,86 " " " "

Es ist also in den letzten Jahren eine allmähliche, relative Abnahme eingetreten. Beim Reichsversicherungsamt hat man eine ähnliche Erfahrung gemacht. Dort wurde Refus erhoben

im Jahre 1895	geg. 28,56 pCt. all. refusf. Schiedsgerichtsurth.
" " 1896	" 28,60 " " " "
" " 1897	" 29,65 " " " "
" " 1898	" 29,99 " " " "
" " 1899	" 28,78 " " " "

Hier ist bis zum Jahre 1898 eine relative Zunahme, im letzten Jahre jedoch eine relative Abnahme zu verzeichnen. Und zwar zeigt sich die Abnahme sowohl bei den Refusungen der Arbeiter, als auch bei denen der Berufsgenossenschaften.

Dies müßte als Mahnung dienen, dafür zu sorgen, daß die Bescheide der Berufsgenossenschaften und die Entscheidungen der Schiedsgerichte von den Arbeitern mit vollem Vertrauen aufgenommen werden. Sobald dies Ziel erreicht ist, werden die Berufungen und die Refusur sehr schnell abnehmen. Auf diesem Wege kann zum Vortheile aller Beteiligten die, in der That dringend zu wünschende Entlastung des Reichsversicherungsamtes erfolgen.

Durch die gegenwärtige Reform der Unfallversicherung wird ja fraglos das Verfahren vor den Schiedsgerichten nicht unerheblich verbessert. Anders verhält es sich leider mit der 1. Instanz, der Festsetzung der Renten durch die Berufsgenossenschaften. Die hier beabsichtigten Verbesserungen sind fast lauter Halbheiten, so daß eine erhebliche Verminderung der Zahl der Berufungen nicht zu erwarten ist.

Freilich kommen für die Häufigkeit der anhängig gemachten Klagen auch die materiellen Bestimmungen der Unfallversicherungsgesetze in Betracht. In dieser Beziehung ist es bezeichnend, daß es sich beinahe in sieben Zehntel aller Klagen vor dem Schiedsgericht um den Grad, der durch den Unfall herbeigeführten Erwerbsunfähigkeit handelte. Gewiß ist ein gewissenhaftes Urtheil über den Grad einer solchen Erwerbsunfähigkeit nicht leicht. Jedoch wird diese Schwierigkeit in manchen Fällen durch einen fast unbegreiflichen Mangel an Verständnis für die Lage eines verunglückten Arbeiters ganz beträchtlich erschwert. Die Klagen hierüber werden von Jahr zu Jahr häufiger. Wie berechtigt dies ist, zeigt uns der vorliegende Jahresbericht. Denn nach demselben ist der Prozentfuß der Klagen, die sich um den Grad der Erwerbsfähigkeit der Verunglückten drehen, von 67,25 auf 69,07 gestiegen.

In zweiter Linie stehen die Klagen gegen die Herabsetzung der Renten wegen einer angeblichen „Veränderung der Verhältnisse.“ Sie betragen 43,18 pCt. aller Klagen. Hier ist sogar die Zunahme eine noch bedeutendere, nämlich von 36,30 auf 43,18 pCt.

Dieselben Punkte spielen endlich auch vor dem Reichsversicherungsamt eine Hauptrolle. Deshalb muß es eine der wichtigsten Aufgaben der gegenwärtigen Reform sein, hier eine gründliche Klärung durchzuführen. Leider ist dies bis jetzt nicht in dem notwendigen Maße geschehen. Der Mißbrauch, den die Berufsgenossenschaften mit der Herabsetzung der Rente getrieben haben unter dem Vorwande, die Verhältnisse hätten sich geändert, ist zwar wenigstens einigermaßen eingeschränkt worden. Dagegen sind die vielen Beschwerden über die oft unbillige Bemessung der Renten fast ganz ungehört verhallt. Zu wünschen wäre es daher, daß der noch zur rechten Zeit erschienene Jahresbericht des Reichs-Versicherungsamtes gebührend beachtet und die daraus zu ziehenden Lehren bei der gegenwärtigen Reform der Unfallversicherung noch berücksichtigt werden.

15 bis 35 Prozent. — In der Pianofortefabrik von Lorenz in Reiz legten sämtliche Arbeiter wegen Maßregelung eines Kollegen die Arbeit nieder. — Die Stutfaktoren in Magdeburg verlangen eine Erhöhung des alten, am 29. März erlassenen Lohnsatzes um 10 Prozent. Die Unterhandlungen mit den Arbeitgebern sind in vollem Gange. — Die Besitzer sämtlicher Knopffabriken in Berga haben die Forderungen der dortigen Perlmutterknopfmacher bewilligt bis auf einige kleine Abstriche. Es ist die Arbeit an diesem Orte deshalb sofort wieder aufgenommen worden. — Die Stellmachergehülfen in Mainz haben einen recht erfreulichen Erfolg zu verzeichnen. In einer Verhandlung mit den Meistern wurden nämlich sämtliche Forderungen mit Ausnahme der 1 1/2 stündigen Mittagspause bewilligt. Somit hat die Bewegung der Mainzer Holzarbeiter in sämtlichen Branchen einen recht befriedigenden Abschluß gefunden. — Im böhmischen Bergarbeiter-Ausstand ist nunmehr die letzte noch ausländische Belegschaft in Klano zur Arbeit zurückgeführt. Die Direktion der Staatsbahngesellschaft war vernünftig genug, die überflüssige Provokation zu widerrufen, die darin lag, daß man die Arbeiter zwingen wollte, den Empfang der Bruderladen-Statuten zu bestätigen, und so kann man denn schon jetzt konstatieren, daß der große Streik der 60 000 Bergarbeiter zu Ende ist. — Der Streik unter den Arbeitern der Londoner Konditoreien und Bäckereien kann als beendet angesehen werden. Die Meister haben sich fast durchweg den berechtigten Forderungen gefügt und Mittwoch früh waren nur noch 50 Mann stellunglos. Dagegen sieht es im Baugewerk wieder etwas lebhaft aus. Die Zimmerleute und die Tischler haben eine Erhöhung von 1 d pro Stunde verlangt. Die Meister wollen jedoch nur 1/2 d zugestehen.

Der Verband der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands veranstaltete in den Monaten April und Mai ca. 140 Agitationsversammlungen in allen Theilen Deutschlands.

Ein städtisches Arbeitsamt wird demnächst in Augsburg eröffnet werden. Ein Beamter der Stadt Augsburg hat zu diesem Zweck die Einrichtungen des Münchener Arbeitsamtes studirt.

Der diesjährige Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der nach dem in Hannover gefaßten Beschlusse in Mainz tagen soll, wird, nach dem „Vorw.“, voraussichtlich Sonntag, den 16. September, eröffnet werden. Dieser frühe Termin muß gewählt werden, weil der internationale Arbeiterkongreß in Paris auf den 23. September einberufen ist, der deutsche Parteitag aber nach dem in Hannover gefaßten Beschlusse vorher zusammenzutreten soll.

Gegen die Ungerechtigkeit des Klassenwahlrechts. Die Stadtverordneten Singer und Genossen haben der liberalen Mehrheit im Berliner Rothen Hause eine von dieser gewiß freudig aufgenommene Gelegenheit gegeben, sich ihres Liberalismus würdig zu zeigen. Von unseren Parteigenossen ist nämlich folgender Antrag in der Stadtverordneten-Versammlung eingebracht worden: „Die Versammlung beschließt, an den preussischen Landtag das Ersuchen zu richten, daß bei der bevorstehenden Abänderung des Kommunalwahlgesetzes die Einführung des — bei den Reichstagswahlen geltenden — allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts auch für die Gemeinde- wahlen beschlossen werden möge.“

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Schuhmacher (Schuharbeiter) in Stettin haben am 8. April beschloffen, die Kündigung einzuziehen. — Der Schneiderstreik in Dresden ist beendet. Die Forderungen sind zum größten Theile bewilligt, die Lohnerhöhung beträgt

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Wegen eines Giftmordes bei Potsdam, nicht, wie von uns gemeldet, wegen der Eichwälder Mordfalle, ist, wie jetzt feststeht, der frühere Töpfer Edmund Jänike verhaftet worden. Jänike hat gestanden, unter ganz unglaublichen Umständen, die in ihren Einzel-

Die Sünden der Väter.

Roman von Osterloh.

12. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Natürlich nehme ich ihn!“ erklärte Else. „Und in sechs Wochen muß die Hochzeit sein, ehe ich neunzehn Jahr alt werde. Der gute, liebe Mensch!“

Auf alle Einwände wußte sie eine Erwiderung. Zu alt? Keine Spur. Sie hatte immer ältere Herren am liebsten gehabt. Und was seine bewegte Vergangenheit anbetrafte, auf die Frau Andree in der Voraussetzung, daß ihr Töchterlein davon nichts wisse und nichts verstehe, eine sehr diskrete Andeutung machte: „Kenn' ich alles“, rief Else, „längst! Ist mir aber ganz egal! Im Gegentheil! Ich kann Dudmäuser nicht leiden; das sind oft die schlimmsten. Was vor meiner Zeit war, geht mich nichts an; und wenn ich einmal meine Frau bin, will ich ihn schon im Saume halten, da sei gar nicht bange, Mama.“

Dorothea in ihrer schüchternen, zaghaften Weiblichkeit erschraucht förmlich über das fertige Urtheil, die feste Sicherheit ihrer Tochter. Nicht weniger betroffen war Martha. Wohl hatte sie die Schwester besser gekannt und durchschaut, als die Mutter, aber diese offenkundig ausgesprochene, grenzenlose Mächtigkeit der Auffassung empörte sie geradezu.

„Siebst Du denn den Rechtsanwalt?“ fragte sie; und diese Frage kostete sie einige Ueberwindung, denn sie pflegte mit ihrer Schwester nie über ernste Dinge zu sprechen.

„Natürlich!“ antwortete Else ohne Zögern. Seit ich denken kann, hab ich ihn immer für einen höchst gemüthlichen Dunkel gehalten.“

„Das mag sein“, begann Martha noch einmal, „aber das ist doch nicht die rechte Liebe, wie sie sein muß, wenn man sich fürs Leben —“

„Papperlapapp!“ fiel ihr Else übermüthig ins Wort. „Nein, mein Kind, Deine Sorte Liebe ist's nicht mit Mond-

schein, Blumen und Gedichten und so weiter; eine ganz altmodische Sorte Liebe. Und was dabei herauskommt, hat man ja gesehen. Da kann's nur gleich Nonne werden. Der kommt nicht wieder.“

„Schweig!“ rief Martha gebieterisch. Mit zornig blinkenden Augen trat sie auf die Schwester zu, die so unbarmherzig ihr Geheimniß, den ewig nagenden Schmerz, der ihr an der Seele fraß, ans Licht zertrug.

„Wenn Du übrigens denkst, daß ich Olaf noch liebe, so irrst Du Dich gewaltig. Schmerz hat mich sein Benehmen und mehr noch geärgert; aber jetzt ist es längst vergessen.“

„Wer's glaubt!“ erwiderte Else leichtsin, und Martha zog sich achselzuckend zurück.

Am nächsten Tage holte sich Ziel, einer schriftlichen Aufforderung der Frau Andree folgend, das Jamort von Elsen's Lippen; und ehe noch seine Freunde Zeit gehabt hatten, sich von der Ueberraschung über diese ganz unerwartete Verlobung zu erholen, waren die beiden auch schon Mann und Frau. Und ein allerliebster Brauch war die kleine Else, darüber waren Ziels Freunde sämtlich einig, mochten sie im übrigen mit seinem Abfall von der Junggesellengilde einig sein oder nicht.

„An der Wahl ist nichts auszufehen, wenn einmal geheiratet sein mußte“, meinte der elegante Fienhardt, Ziels Intimus, ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts, „und Du warst gerade in dem gefährlichen Alter, wo sich verwöhnte Männer der lieben Bequemlichkeit wegen mit ehelichen Ketten an ihre Wirtschaftserinnen zu schmieden pflegen, notabene wenn sie in dieser Beziehung so gut verworjrt sind, wie Du.“ Und die passende Gelegenheit benutzend, fügte er hinzu: „Solltest Du etwa Deine Perle zu entlassen beabsichtigen, so denke an mich. Ich pränumerire.“ Ziel lachte. „Du bist vorgemerkt. Aber vorläufig

mache Dir nicht zu viel Hoffnungen. Meine kleine Frau und der Drache vertragen sich noch ganz lieblich; nachdem nämlich der erste Schreck überstanden war. Denn gerade freundlich hat meine verehrte Frau Reichgräber seinerzeit die Nachricht von meiner Verlobung nicht aufgenommen.“

„Wäre auch zuviel verlangt gewesen“, bemerkte Fienhardt philosophisch.

„Jetzt geht es, wie gesagt, ganz gut; solange Else ihr alles überläßt und selbst keine wirtschaftlichen Anwandlungen bekommt.“

Damit hatte es vorderhand gute Wege. Else spürte gar keine Lust zum Eingreifen in Frau Reichgräbers Rechte. Sie ging spazieren, machte Besuche und Einkäufe und genoß die goldene Freiheit und das süße Nichtsthun in vollen Zügen. Erst waren die Neuwahlten vierzehn Tage verreist gewesen, in Wien und Pest; eine längere Reise hatten die unglückliche Jahreszeit und Ziels Geschäfte nicht gestattet. Else hatte alles bewundert: die großartigen Hotels und die Theater, die Museen und die Modemagazine; letztere am meisten. Zu Hause kam es ihr dann etwas seltsam vor, daß ihr Mann so wenig Zeit für sie hatte und den ganzen Tag zwischen Aktenstößen vergraben saß.

„Warum arbeitest Du denn eigentlich soviel?“ fragte sie einmal.

„Um Geld zu verdienen natürlich“, war die Antwort.

„Du hast doch schon genug“, meinte sie naiv.

Er umarmte sie lachend. „Du bist ein kleines unverändiges Mädchen.“

Sie schmolte ein wenig. „Was ist dabei unverständlich? Wenn man so reich ist wie Du, sollte man überhaupt nicht mehr arbeiten.“

„Ich bin nicht reich“, sagte er einfach.

Sie machte große Augen. „Treib' keine Scherze“, erwiderte sie halb ängstlich, halb ärgerlich. „Schon als ganz kleines Kind wußte ich, daß Du sehr, sehr reich seist.“

„Wirklich?“ scherzte er. „Was solche kleinen Mädchen

Heilen an den Uberglauben des Mittelalters erinnern, die 32jährige Näherin Luise Wegner am Teufelssee bei Potsdam (nicht bei Schildhorn) durch Gift getödtet zu haben, um dann ihre Wohnung zu räumen. (Wir werden morgen auf den Fall ausführlich zurückkommen. Red.) — In Halle a. S. wurde kürzlich ein junger Mann Namens Peter, der von der Musikerkunst kam und singend durch die Straßen ging, von einem Polizisten für verhaftet erklärt. Als er sich der Fesselung widersetzte, zog der Polizist seinen Säbel und versetzte ihm einen wuchtigen Hieb über den Kopf, so daß der Betroffene blutüberströmt zusammenbrach und schwer verletzt in's Krankenhaus geschafft werden mußte. — Die fast vollständig entblöhten Leiche des Schulmädchens Junge aus Wellmannsdorf, welches seit fünf Monaten vermißt wurde, ist, wie aus Görlitz gemeldet wird, in einem Wassergruben aufgefunden worden. Man vermutet einen Lustmord. — Ein Flügelarmbruch erfolgte bei Domitzsch 400 Morgen Ackerland wurden überschwennt. Bei Torgau schweben einige Drischastler in größter Gefahr, obwohl seit Freitag das Wasser etwa 1 Fuß gefallen ist. — Der Bergbruch in Klappai (Bezirk Raudnitz in Böhmen) ist schon jetzt ein viel größeres Unglück, als die ähnliche Katastrophe vor zwei Jahren war. Donnerstag Vormittag 11 Uhr waren 52 Häuser sammt Nebengebäuden eingestürzt, darunter bedeutende Gehöfte, so daß der Schaden ein sehr beträchtlicher ist. Von den eingestürzten Häusern sind überall nur die Dächer zu sehen. Der Boden zeigt Risse und Höhlungen. Die Besitzer der nicht eingestürzten Häuser, durch Sprünge in den Mauern gewarnt, beeilten sich, ihren Hausrath auf Wagen zu packen und nach anderen Ortschaften zu führen. Man begegnet überall Familien, die derart sich und ihr Eigentum in Sicherheit bringen. Die Abbruchung am Abhang des Halenbergs hatte Vormittags 450 Meter Länge und 300 Meter Breite. Die Bewegung begann Morgens und betrug manchmal 7 Centimeter in der Sekunde. Am Donnerstag Nachmittag um 5 Uhr ist die Erdbebung, welche diesmal rascher vor sich ging als vor zwei Jahren, zum Stillstand gekommen. Weitere Häuser sind nicht eingestürzt, doch sind noch 8—10 derselben gefährdet. Menschen und Vieh konnten rechtzeitig geborgen werden. Die Veranlassung der Bergbrüche waren Schneeschmelze und Regengüsse. Die nach der Katastrophe im Jahre 1898 Anarchisten aufgeführten Stadtbauten haben sich vorzüglich bewährt; der betreffende Stadthalter erlitt keinen Schaden. — Der Bezirksvorsteher und Landtagsabgeordnete Anton Baumann in Wien wurde Sonnabend von dem Todengräbergehülfen Kafuska durch einen Revolverbeschuß schwer verletzt. Der Baumann begleitende städtische Ingenieur Nowak brach tot zusammen, wahrscheinlich infolge einer Nervenschütterung über den Ueberfall. Kafuska verletzte sich darauf selbst leicht durch einen Schuß. Der Grund des Mordens ist, daß Kafuska die endgültige Anstellung als Todengräber nicht erhalten hatte. — Zwei große Segler kenterten im oberen Bosporus. 65 Personen sind dabei ertrunken. In Barcelona kam der Dampfer „Montevideo“ mit 615 Passagieren von Manila an. Von ihnen sind 2 unter pestverdächtigen Erscheinungen gestorben; 3 weitere sind erkrankt. Das Schiff wurde sofort nach dem deutschen Lazareth beordert.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Der Schneidergeselle Franz Reich aus Waldenburg machte sich am 12. November v. J. im Gasthof „Zum Kaiser“ in Altmasser einer Majestätsbeleidigung schuldig. Reich kam aus Oberschlesien und spricht etwas gebrochen deutsch. Er war damals schwer angekränkt und gebrauchte im Gespräch mit dem Bergbauer Wiesner eine beleidigende Bemerkung über den Kaiser. Während sich Wiesner, der auch bezeugt war, derselben nicht erinnern konnte, will Frau Schneidermeister Pomosna, eine Böhmin, den Ausbruch gehört haben. Der Angeklagte meinte, seine Worte hätten sich auf den österreichischen Kaiser bezogen. Das vom Staatsanwalt beantragte Strafmaß von 6 Monaten Gefängniß wurde von der Waldenburger Strafkammer auf 2 Monate herabgesetzt.

Das Kapitel der polizeilichen Hebergriffe hat durch die Thätigkeit des Polizeiwachmeisters Franz Fischer in Badnang, der sich dieser Tage in Heilbronn vor der Strafkammer wegen Freiheitsberaubung und Körperverletzung im Amt zu verantworten hatte, eine recht anmuthende Bereicherung erfahren. Fischer hat im November v. J. das geschäftlich in Badnang weilende Gemeinderathsmittglied einer benachbarten Ortschaft völlig grundlos verhaftet, und auf dem Wege zum Rathhaus mit Hausschlüssen und Fußtritten raktirt, unter deren Nachwirkung der Verurtheilte zwei Wochen zu leiden hatte. Das Gericht verhängte über das merkwürdige Sicherheitsorgan eine Geldstrafe von

150 Mark! Der Oberstaatsanwalt hatte fünf Monate Gefängniß beantragt.

Der „Haarfräuserpatriotismus“ nennt die „Frankfurter Zeitung“ ein äußerst bezeichnendes Merkmal unserer nationalen Geistesentwicklung. Der Kaiser begibt seinen Schnurbart in aufgewickelter Form zu tragen, und alsbald ahmen die Patrioten scharenweise mit Brenneisen und Barbinde diese Barttracht nach. Die „Frankf. Ztg.“ giebt zu, daß auch zur Zeit des alten Kaisers Wilhelm in Preußen Beamte und Offiziere den Vollbart mit ausrasirtem Kinn erfordern haben, wohl haben der Henri quatre, der Napoleonsbart, der Umberto-Schnauzer, die Franz Joseph-Koketten ihren zum Theil historischen Einfluß auf die Mode geübt, aber in einer so krassen Form, wie die strebsamen Zeitgenossen im Deutschen Reich ihre Haarfräuserpatriotismus betätigen, ist noch nie versucht worden, ein „Möbelkönigthum“ zu proklamieren. Ist es nöthig, so fragt die „Frankf. Ztg.“, daß jeder Führer, dem der erste Flaum sproßt, jeder Regierungsvorsteher, zu dessen bleicher und sinnender Altemiene der aufgebuckelte Spitzbart vielleicht gar nicht paßt, jeder „monarchische Gekunte“, gleichviel welchen friedlichen Gewerbes, seine Schnurbartzipfel gen Himmel säumt?

Nebereicher Kinderlegen. Einen bisher wohl ungeschlagenen Rekord auf dem Gebiete des Kinderlegens hat die Gattin des Landwirths J. Zsaka in Kresnja, Biharer Komitat, erreicht. Dieser Tage schenkte sie ihrem Ehegemahl ein Zwillingpaar, das der Standesbeamte als das siebente und achtundzwanzigste Kind des mackeren Ehepaars in den Geburtsmatrikeln verzeichnete. Frau Zsaka, die im Alter von 16 Jahren zum Tranaltar schritt, steht ihrem Gatten nun bereits seit 36 Jahren treu zur Seite. Mutter und Kinder befinden sich den Umständen angemessen wohl, was jedoch keineswegs von dem Vater behauptet werden kann, der mit Rücksicht auf seine mehr als bescheidenen materiellen Verhältnisse dem rapiden Zuwachse seiner Familie nur mit gemischten Gefühlen gegenübersteht. Der so reich geeignete Familienvater hat sich, wie der „N. U.“ meint, vom nationalen Standpunkte aus verdient gemacht, da er in der erzmännlichen Gemeinde Kresnja fast allein das magyarische Element vertritt und bezüglich der zukünftigen — Magyarisierung dieser Gemeinde größere Erfolge erzielen, als selbst die genialsten Verwaltungsmaßregeln zu erreichen vermöchten.

Wann sind unsere Kohlenlager erschöpft? Diese Frage sucht der Breslauer Geologe Professor Fretsch in einem Aufsatze der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ zu beantworten. Die deutschen Kohlenvorräthe scheiden sich bekanntlich in die nordwestlichen der Gegend von Aachen und Westfalens, das Saarkohlenrevier, die Kohlenlager von Süd- und Mitteldeutschland, und diejenigen von Oberschlesien. Der im Aachener und im westfälischen Steinkohlenrevier vorhandene Vorrath wird von Fretsch übereinstimmend mit früheren Schätzungen für annähernd 800 Jahre ausreichend berechnet. Zwar ist durch das bei Erkelenz und Weisel festgestellte Vorkommen von Kohlenlagern eine bedeutende räumliche Erweiterung der nordwestlichen Kohlenreviere gesichert, doch wird dieselbe wieder aufgehoben durch die sehr große Verbrauchszunahme. Auch die Ergiebigkeitsdauer des Saarkohlenreviers berechnet Fretsch auf 800 Jahre, während hingegen die erzgebirgischen und sächsischen Flöze schon um das Jahr 1980, diejenigen des Waldenburger Reviers um das Jahr 2050 abgebaut sein dürften. Die übrigen Kohlenlager Süd- und Mitteldeutschlands haben ohnehin keine große Bedeutung. Das reichste Kohlengebiet nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas ist dasjenige von Oberschlesien, dessen nach niedriger Schätzung auf 90 Milliarden Tonnen berechnete Vorräthe selbst bei gesteigerter Produktion noch mindestens für tausend Jahre ausreichen dürften. Weniger günstig wie für die deutschen, sind die Aussichten für die englischen, französischen und belgischen Kohlenlager. Die ersteren dürften zufolge der Berechnungen des englischen Berginspektors Greenwell schon um das Jahr 2150, die französischen und belgischen um das Jahr 2200, höchstens 2250 erschöpft sein. In den russischen Kohlenrevieren ist die Förderung schon jetzt in mannichsamem Rückgange begriffen; einzig das vom Gouvernament Poltawa bis in Land der dortigen Kosaken sich erstreckende Donjezer Kohlenrevier hat Aussicht auf weitere Steigerung der seitherigen Produktion, doch wird Rußland niemals auf die Einfuhr fremder Kohlen verzichten können. Außerhalb Europas kommen nur noch die Steinkohlenlager in Nordamerika und China in Betracht. Ersteren wird eine Ergiebigkeitsdauer von 600 bis 650 Jahren zugeschrieben, während die auf 630 Milliarden Tonnen geschätzte Menge in China vorhandenen Anthracites, neben

welchen ungefähr die gleiche Menge bituminöser Kohle vorhanden ist, die Welt noch mit Kohlen versorgen kann, wenn sämtliche europäische und amerikanische Vorräthe längst erschöpft sind.

Wie sich der Abessinier nährt, erzählt jemand in einer Blauberei der „N. Ztg.“ Dünne, flache Brodtuchen, die in stark gepfeffertes Fett getaucht werden, und meist rohes Fleisch bilden die Hauptnahrung des Abessiniers. Sehen wir ihm einmal bei seiner Mahlzeit zu. Auf dem flachen Boden, nach Art der anderen Orientalen, mit untergeschlagenen Beinen hockend, beginnt er sein Geschäft mit der Vertilgung von drei oder vier der fettgetränkten Brode und wendet dann seine Aufmerksamkeit dem Fleische zu. Er nimmt ein mächtiges Stück — etwa eine Schaafskote oder ein halbes Duzend Rindscrippen — in seine linke Hand, schneidet mit seinem Schwerte einen tüchtigen Bissen ab, zwingt ihn, so gut oder so schlecht es gehen mag in den Mund und trennt das übrige — wieder mit dem Schwert — dicht an den Lippen davon ab. Eine schwere Arbeit, die Zeit erfordert, ist dann das gehörige Kaunen der gewaltigen Portion, die schließlich mit einem kräftigen Trunk Tedsch oder Talla hinuntergeschluckt wird. Tedsch, das gewöhnliche Getränk der oberen Klassen, ist ein gegolbtes Gemisch von Wasser, Honig und Hopfen, dessen geringere Sorten stets herumschwimmende Wachsklumpen, Rindenthüllen, Erdballen und todte Bienen verunreinigen, während die besseren Marken wie süßer und starker Madeira schmecken können. Der gemeine Mann begnügt sich mit Talla, einer Art schwachen, sauren Biere. Honig und Milch verschmäht der Abessinier daneben keineswegs, und kann er einmal einiger Eier habhaft werden, so sind sie ihm willkommen, auch wenn sie schon ein bis zwei Wochen alt sind. Feiner natürlich sind die Tischsitten bei Hofe, die sich in des Kaisers unmittelbarer Umgebung zu einem förmlichen Ceremoniell steigern. Während seines Mahles schütten rund um ihn gegogene dicke Vorhänge den Herrscher vor profanen Blicken, und so oft er trinkt, niest, hustet oder sich schneuzt, ist sofort ein Diener zur Stelle, der schützend seinen Mantel vor ihm ausbreitet. Einmal in der Woche pflegt Menelik seine Hofbeamten und Offiziere zum Mittagmahle zu sich in die große Speisehalle einzuladen. Gruppweise werden die Gäste in den Saal geführt, wo sie rasch essen und trinken, um einer sofort nachkommenden Abtheilung von Beamten niederen Ranges Platz zu machen. In der kurzen Zeit von wenig mehr als einer Stunde werden auf diese Art oft mehr als 2000 Personen gespeist. Europäern, die Menelik auszeichnen will, läßt er dicht neben seinem mit Kissen und Teppichen belegten Sitz einen auf europäische Weise mit tabellos weißem Tsch gedeckten und mit Sebeservice gezierten Tisch herrichten, auf dem neben dem einheimischen Tedsch auch Burgunderwein nicht zu fehlen pflegt. Der Abessinier raucht nicht, und ein Geheiß des früheren Kaisers Johannes kaste jeden Raucher mit dem Abschneiden der Lippen. Menelik sieht es aber gern, wenn sich sein europäischer Gast eine gute Zigarre oder Zigarette ansteckt, da er sehr darauf hält, daß dieser ganz so essen, trinken und rauchen solle, wie er es bei sich zu Hause gewohnt ist. Trotzdem geht aber der in Abessinien wachsende Taback nicht etwa verloren. Für seine Enthaltbarkeit vom Rauchen weiß sich nämlich der Abessinier dadurch zu entschuldigen, daß er ein leidenschaftlicher Schnupperer und Tabackkauer ist, der im Gespräch mit einem Begesetzten seinen nassen Pflöpfen ruhig aus dem Munde nimmt und sich hinter das Ohr steckt.

Durch Selbstmord haben im Deutschen Reich im Jahre 1896 10 088, im Jahre 1897 11 013 und im Jahre 1898 10 835 Personen geendet. Auf 100 000 Einwohner kamen in den ersten beiden Jahren je 20,6, 1898 nur 19,9 Selbstmörder. Seit 1889 hat kein Jahr eine so niedrige relative Selbstmordziffer gehabt wie 1898. Die Höchstzahl ist mit 21,7 auf 100 000 Einwohner im Jahre 1894 erreicht. Unter den Selbstmördern des Jahres 1898 waren 2291 weibliche Personen, d. i. 26,8 pCt. der Gesamtzahl. Verhältnismäßig am größten ist die Zahl der Selbstmörder in Mitteldeutschland. Obenan steht Sachsen-Koburg-Gotha mit 42,7 auf 100 000 Einwohner im Durchschnitt der Jahre 1896 bis 1898. In Bayern kamen nur 13,3, in Elsaß-Lothringen 14,9, in Württemberg 16,4 Selbstmörder auf 100 000 Einwohner, so daß also Süddeutschland sehr günstig dasteht. Für Preußen beträgt die Verhältnißzahl 19,8, doch sind die Zahlen für die einzelnen Provinzen sehr verschieden. Die Höchstzahl der Selbstmörder haben Sachsen und Schleswig-Holstein mit 30,7, dann folgen Brandenburg mit 30,4, Berlin mit 29,6 und Schlesien mit 24,3. In Westfalen und Rheinland beträgt die Zahl nur 10,9, in Posen sogar nur 8,7 auf 100 000 Einwohner.

nicht alles wissen. Doch Spaß beiseite, damals war ich in der That reich als jetzt.“
Das Mädchen schwand aus ihrem Gesichte.
„Huh! welch' wunderwalle Miese. Märchen, so ichimm nicht's nicht. Ich verdiene noch genug für uns beide. Sei nicht lange. Ich habe aber thätlich in den letzten Jahren größere Ausgaben gehabt, denen —“ er ließ die Stimme ein wenig sinken — ich nicht aus dem Wege gehen konnte.“
„Wofür?“ fragte sie kurz. Die Erklärung kam ihr sehr unerwünscht.
„O allerlei!“ antwortete er ausweichend.
„Zum Beispiel?“ forschte sie weiter.
„Jaß das, mein Herz,“ entgegnete er freundlich aber bestimmt. „Ich möchte nicht mit Dir darüber zu sprechen.“
„Du hättest es mir ruhig sagen können“, bemerkte sie nach einer Weile reumüthlich; „ich kann mir's ohnehin denken. — und ich habe sehr weitherzige Anschauungen in dem Punkte.“
Er hätte fast lachen müssen, so komisch allfing kam das heraus, aber er nahm sich zusammen und sagte ernst: „Nein, mein, mein Kind, damit hat das wirklich gar nichts zu schaffen. Doch nun genug, sprechen wir nicht weiter davon.“
Damit küßte er sie auf den rothen Mund und glaubte die Sache abgethan. Allein Else ließ sich durch Liebessorgen nicht ohne weiteres verschrecken. War es doch ihr größter Kummer, daß Konrad darauf bestand, sie als Kind zu behandeln. Und sie küßte sich schon durch ihre kühle, poeulose Lebensauffassung völlig gereift und erwachsen. Im übrigen hatte sie an ihm nichts anzusetzen. Sie war ohne irgend welche Illusionen in die Ehe getreten; sie hatte nie vorhergegeben, eine schwärmerische Reigung für Konrad zu empfinden; und er war mit ihrer lauen Freundschaft, ihrer oberflächlichen Zärtlichkeit zufrieden. Was konnte er denn mehr erwarten, er, der um joviek älter war, als sie? Er fand, sein Gewissen darin, für sie zu sorgen, ihre zierliche Gestalt, ihr liebliches Gesichtchen zu bewundern und bewundert zu sehen, sich ihrer Manierheit und ihrer lustigen Einfälle zu freuen.
So war der Sommer herangekommen. Eines Tages kam Else, die sich bei den Thieren nur selten blicken ließ, zu ganz ungewohnter Stunde in das Andree'sche Speisezimmer gerathen. Sie sah entzückt aus in einem leichten Seidenkleide, auf dem Kopfe ein niedliches Kappotthütchen, unter dem das gekräuselte Blondhaar in künstlicher Anordnung hervorquoll.
„Könni Ihr mir was zu essen geben?“ fragte sie und setzte sich augenblicklich an den Speisetisch. „Mein Mann ist verreist, und mit der Alten hab' ich mich gezankt.“
„Du hättest auch etwas früher kommen können,“ bemerkte Martha, indem sie der Schwester einen Teller hinsetzte. „Du kommst doch unsere Stunden.“
Das gemeinsame Mittagsmahl war gerade beendet, und die Mehrzahl der Teilnehmer hatte sich bereits zurückgezogen.
„Ach Gott! Ich wollte eigentlich auch zu Hause essen, aber —“ Sie unterbrach sich, um mit graziosem Kopfnicken die Verbeugung zu erwidern, mit der die letzten Gäste, zwei Herren, wegen die Tafel verließen. „Ihr habt Euch ja merkwürdig verbessert,“ meinte sie, nachdem sich die Thür hinter den beiden geschlossen. „Wie kommen denn diese interessanten Fremdlinge in Euer Altweiberpittel?“ Die reipenwüdrige Bezeichnung rührte von Leonhard her. „Wer war denn der juchstbar Große, der ansah, als ob er ein Sincal verjuchst hätte.“

„Herr Diebenow,“ antwortete Martha.
„Stand?“
„Chemiker.“
„Und Leutnant der Reserve im so und joviekten Oldenburgischen Infanterieregiment,“ fiel mit wichtiger Betonung die kleine Lotte der Schwester in's Wort. „Das ist nämlich die Hauptsache.“
„Wieso?“ Else wollte noch weitere Erkundigungen einziehen, doch eben öffnete sich die Thür, und der Bepfropfte erschien wieder in derselben. Herr Diebenow war auffallend groß und sah um so größer aus, als er sich sehr gerade hielt. Eine schöne männliche Erscheinung, kräftig breitschultrig; der Kopf kleiner und die Züge feiner, als man es zu der Athletenfigur erwartet hätte.
„Ich bitte um Verzeihung, Frau Andree. Eine geschäftliche Angelegenheit führt mich her; allein ich sehe, daß ich angelegen komme.“
„Ganz und gar nicht,“ entgegnete Frau Andree verbindlich und stellte ihn vor. „Herr Diebenow, meine Tochter, Frau Rechtsanwältin Ziel.“
Er wollte sich mit einer förmlichen Verbeugung zurückziehen, aber Else gedachte nicht, ihn so leichten Kaufes loszulassen.
„O Roastbeef!“ rief sie, auf den Teller blickend, den man ihr soeben gebracht hatte. „Sie als Norddeutscher essen wohl gern Roastbeef, Herr Diebenow?“ Sie freute sich, so schnell einen Anknüpfungspunkt gefunden zu haben.
„Gewiß, gnädige Frau. Doch lege ich im Allgemeinen auf das Essen wenig Werth.“
Seine Stimme klang sehr weich und angenehm; seine Redeweise, seine Bewegungen waren langsam, gemessen, selbstbewußt.
(Fortsetzung folgt.)